

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

5. April – 2. Mai 2025 | Ausgabe 4



Der Resonanz- erklärer

Hartmut Rosa trifft mit seinem Resonanzbegriff einen Nerv der Zeit. Ein Gespräch über Erkenntnisse und Unverfügbarkeiten.

Seite 4

13 — Suppe gegen Hunger

Eine ökumenische Fastenaktion im Zentrum von Zürich.

16 — Handwerk Schoggi

Ein Besuch in Manufakturen verrät, was in der Schokolade steckt.

22 — Nachrichtenflut

Wie wir uns gegen die Überforderung wehren können.

4 – «Tränen sind ein gutes Resonanzsignal»
Der Soziologe Hartmut Rosa
im Gespräch.

12 – Nachrichten

13 – Suppe gegen Hunger
Fastenaktion in
der Predigerkirche

14 – Die Zwölf
Osterbräuche

**15 – Widmer & Binotto
fragen sich**
Können wir uns Denkpausen
leisten?

16 – Schoggi wotti
Facetten der
Schokoladenproduktion

21 – Fragebogen
Zora del Buono, Schweizer
Buchpreisträgerin 2024

Kleines Glück
Rauminstallation in der
Kirche St. Anton in Zürich

22 – Kolumne
Entschleunigung beim
News-Konsum

23 – Unter Bäumen
Die Vogelkirsche

24 – Theologische Köpfe
Anselm von Canterbury



26 – Leserbrief

27 – Bild des Monats

30 – Glauben heute
Ostern bedeutet,
durch die Nacht zu gehen

Anno Domini
1633: Der Fall Galileo Galilei

31 – Porträt
Karin Oerle, Spitalseelsorgerin

32 – 360 Grad
Auf dem Kirchturm von
St. Leonhard in Feuerthalen

33 – Missionen
Frère Lucas Onana, Mission
catholique de langue française

Spezialseelsorge
Flughafenseelsorgerin
Andrea Thali

34 – Aus den Pfarreien
[Termine und Informationen
im Überblick](#)

50 – Tipps der Redaktion
Ostergeschichten

33 – Kino unter Leuten
«Les Barbares» von Julie Delpy

Redaktionsschluss: 17. März 2025

Bildnachweis

Cover: Hartmut Rosa, fotografiert von
Christoph Wider
Inhalt: Keystone, Wikipedia/Michael Musto,
Lukas Lienhard

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 70. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt
der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Rita Grob, Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme),
Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers
bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Das FORUM wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

25 Osterausgaben habe ich fürs Forum mitgestaltet. Und immer noch frage ich mich: Wodurch wird die Osterausgabe österlich?

Wir haben Jahr für Jahr nach neuen, überraschenden, anregenden Antworten auf diese Frage gesucht. Meine Überzeugung jedoch ist immer die gleiche geblieben: Ich glaube an einen Gott, der sich in Allem verbirgt und hinter nichts versteckt. Ostern findet nicht nur dort statt, wo Ostern drauf steht.

In dieser Überzeugung lese ich auch das Gespräch mit Hartmut Rosa. Darin scheint Ostern zunächst eine Nebenrolle zu spielen. Und doch entdecke ich darin eine zutiefst österliche Botschaft, denn die biblischen Texte von Karwoche und Ostern lese ich als ein einziges göttliches und menschliches Ringen um Resonanz. Für gläubige Menschen ist Ostern ein Hochfest der Resonanz.

Meine persönliche Resonanzerfahrung mit unserer Hauptgeschichte wirft mich allerdings auch auf meine 25 Osterausgaben zurück: Wie oft habe ich all die schönen Worte, die ich über Ostern geschrieben habe, auch wirklich gelebt? Genauso würde ich Hartmut Rosa gerne herausfordern: Wie viel Zeit werfen Sie für Vorträge über Resonanz auf? Und wie viel Zeit gestehen Sie der Resonanz zu ihrer Entfaltung zu. Und an uns alle gerichtet frage ich: Wie halten wir es mit der Ostertheorie und der Osterpraxis? – Immerhin: An die 100 Pfarreien im ganzen Kanton Zürich laden in diesen Tagen zur Resonanzerfahrung ein.

In fast allen Beiträgen – in einigen zielstrebig geplant, in anderen zwanglos geschenkt – kann ich österlichen Geist entdecken. Selbst



in der Rubrik «Unter Bäumen», die mir besonders am Herzen liegt. Gott will nicht nur die Menschen erlösen, er hat die gesamte Schöpfung im Blick. Unser Lob der Bäume ist deshalb auch ein österlicher Lobpreis.

Ein Lobpreis ohne Handeln wird allerdings hohl. Genauso wie Handeln ohne Lobpreis stumpf. In seinem ersten Brief an die Korinther findet Paulus für die notwendige Balance eine ebenso geniale wie poetische Kurzformel. Er ruft zur Tat auf und fordert gleichzeitig göttliche Resonanz ein: «Wer pflügt, soll auf Hoffnung pflügen.»

In diesem Sinne wünsche ich uns allen besonders resonanzfreudige Ostern. Trotz allem und in allem.

Thomas Binotto

**Online
plus**

liturgie.ch: Keine Zeit im Kirchenjahr wird liturgisch so reichhaltig und vielfältig gestaltet wie die Zeit von Palmsonntag bis Ostern. Das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz bietet dazu viel hilfreiches Material mit Texten, Erklärungen und Anregungen zum Mitfeiern.



«Tränen sind ein gutes Resonanzsignal»

Der Soziologe Hartmut Rosa ist mit seinem
Resonanzbegriff in aller Munde.
Im Gespräch erklärt er, was er darunter versteht,
und was Resonanz mit Ostern zu tun hat.

Von Veronika Jehle (Text) und Christoph Wider (Porträtfotos)

Hartmut Rosa (*1965) ist Soziologe und Politikwissenschaftler.
Er lehrt an der Friedrich-Schiller-Universität im deutschen Jena und ist Direktor des Max-Weber-Kollegs.
Einen Namen gemacht hat er sich mit seiner Forschung zur Beschleunigung der Zeit und zur Resonanz.



Kirchenbauten sind in Ihrer Forschung wichtige Orte. Was können Kirchen?

Sie können uns einen Sinn geben für eine andere Art, in der Welt zu sein. Wer eine Kirche betritt, steht in einem Raum, der anders ist als ein Supermarkt, ein Bahnhof oder ein Büro. Die Art und Weise, wie wir in die Welt gestellt sind, transformiert sich.

Woran liegt das?

Am räumlichen Empfinden. Das kann sich durch die dicken Mauern der Kirche verändern. Durch die Stille. Oft auch durch Dunkelheit oder dadurch, dass es im Kirchenraum eigentlich nichts zu tun gibt. Manchmal spielt auch die zeitliche Verortung eine Rolle: Sonntagmorgen fühlt sich anders an als Montagmorgen. Kirchen können also einen Raum schaffen, in dem ein anderes Weltverhältnis möglich und erahnbar wird.

Wozu ist das gut?

Meine soziologische Grundthese lautet, dass wir derzeit in einem wachsend aggressiven Verhältnis zur Welt stehen. Ein anderes Verhältnis zur Welt ist also dringend nötig und wünschenswert.

Woran erkennen Sie dieses aggressive Verhältnis?

Wir müssen nur unsere To-do-Listen anschauen: Die sind immer endlos und scheinen zu explodieren. Wir fühlen uns dadurch regelmässig schuldig, weil wir ständig denken: Das wollte ich schon lange machen, jenes hätte ich dringend tun sollen, das wiederum kriege ich womöglich gar nicht hin. Aggression wächst auf allen drei Ebenen der sozialen Realität: Im Grossen verhalten wir uns gegenüber der Natur aggressiv, man denke nur an das Artensterben und die Klimakrise. Im Kleinen kämpfen wir mit wachsenden Burnout- und Depressionsraten. Und viele Menschen sind mit ihrem Körper und ihrer Psyche nicht zufrieden, wollen sich ständig optimieren. Dazwischen liegt die Ebene des sozialen Umgangs, den wir miteinander pflegen. Hier hat sich das Klima der kulturpolitischen Auseinandersetzung verändert: Krieg wird nicht mehr als Ausnahmefall betrachtet, sondern wieder als normal wahrgenommen.

Sie setzen dem die Resonanzerfahrung entgegen.

Was passiert darin?

Resonanz ist eine Form der Beziehung. Es geht darum, wie ein Subjekt zur Welt rundherum in Beziehung tritt. Resonanz beginnt nicht damit, dass wir etwas tun, sondern damit, dass wir etwas wahrnehmen. Gerade so, als rufe uns etwas an. Etwas berührt uns, bewegt uns, erreicht uns. Und ich antworte darauf nicht mit dem Impuls «Das will ich haben! Das will ich kaufen!». Vielmehr öffne ich mich und gehe dem Anruf entgegen. Hören und antworten ist die Grundform einer Resonanzbeziehung, im Unterschied zu beherrschen, kontrollieren, dominieren.

Wie wird Resonanz ausgelöst?

Das kann ein Bild sein, das wir im Museum sehen, oder ein Wort in der Predigt oder auch ein Lied. Plötzlich ergreift uns etwas. Manchmal kann das so stark sein, dass uns Tränen in die Augen kommen. Tränen sind ein gutes

Kirchen können einen Raum schaffen, in dem ein anderes Weltverhältnis möglich wird.

Resonanzsignal. Es passiert eine Transformation, ich bleibe in der Resonanzbeziehung nicht derselbe. Ursprünglich ist Resonanz ein Begriff aus der Akustik, der ein Mitschwingen in feinen Vibrationen beschreibt.

Muss man Resonanz üben?

Nehmen wir an, jemand geht am Sonntag zum Gottesdienst, er macht das vielleicht einmal im Jahr oder sogar einmal in zehn Jahren. Er macht dabei eine starke Erfahrung, sodass er eine Resonanz empfindet. Er geht danach erneut zum Gottesdienst, aber die nächsten 90 Mal macht er diese Erfahrung nicht mehr. Dennoch werden ihn der Kirchenraum und der Gottesdienst immer wieder an seine Resonanzerfahrung erinnern und damit auch die Zuversicht wecken, dass solch eine Erfahrung möglich ist.

Welches sind die wichtigsten Elemente der Resonanz?

In meiner Forschung haben sich vier Elemente herauskristallisiert. Das erste Element: Nachdem uns etwas berührt hat, können wir Antwort darauf geben. Das zweite: Wir haben das Gefühl, wir erreichen die andere Seite, wir fühlen uns dem Gegenüber verbunden. Drittens: Wir fühlen uns dabei verwandelt. Manche sagen, sie kommen aus dem Gottesdienst anders heraus, als sie hineingegangen sind. Vielleicht ist ein neuer Gedanke aufgetaucht. Oder die Beziehung zur Welt hat sich fühlbar verändert. Und viertens: Wir können Resonanz nicht herstellen. Selbst wenn sie eintritt, bleibt sie unverfügbar und unkontrollierbar.

Sie schreiben, Ihr Lieblingswort sei «aufhören». Warum?

Zunächst bedeutet «aufhören» unterbrechen, nicht mehr weitermachen. Dann kann man es aber auch als «nach oben hören» verstehen. Lass dich von etwas anderem anrufen. Unsere kleine Kirche in Grafenhausen im Schwarzwald beispielsweise gefällt mir deshalb so gut, weil sie in der Decke aufstrebende Balken hat und ganz oben ein kleines Fenster, durch das Licht hereinfällt. Aufhören ist ein Sich-nach-oben-Richten, im Unterschied zu einer Kultur des gesenkten Blicks zum Handy.



Die Kirche St. Franziskus im bayerischen Burgweinting bei Regensburg lädt, wie alle Kirchen, zur Resonanz erfahrung ein.

Bald ist Ostern. Wenn Sie an die Geschichte von Jesu Tod und Auferstehung denken – lässt Sie darin etwas aufhorchen?

Mir ist wichtig, dass der Karfreitag zu Ostern gehört. Die Trauer, die da zu fühlen ist, das Leiden, das Trostlose, das sind essenzielle Momente. «Aufhören» heisst für mich, genau das auch zuzulassen, die Angst, den Zweifel, sogar die Sinnlosigkeit und den Tod. Ostern ist für mich dann ein «Trotzdem». Ich muss die Wüstenerfahrung der Welt nicht leugnen, trotzdem bietet sich ein Dahinter an. Das empfinde ich als sehr eindrucksvoll.

Sie beschreiben Resonanz als Ort der Entstehung von etwas unverfügbar Neuem. Ist Resonanz vergleichbar mit dem, was das Christentum an Ostern feiert: Sich hinzugeben und Neues entstehen zu lassen?

Ja, das könnte sein. Man findet diese Haltung auch in der Idee, dass der Geist Gottes dort weht, wo er will – und nicht dort, wo wir wollen. Damit wird Unverfügbarkeit deutlich gemacht. Und gleichzeitig etwas, das uns entgegenkommt. Und darin steckt auch ein ganz wichtiger Gedanke gegen den Irrglauben, wir müssten alles selbst tun. Wir müssten besser werden im Umweltschutz, wir müssten die Wirtschaft wieder in Gang bringen, wir müssten mehr in die Sicherheit investieren. Der Gedanke der Resonanz, der sich in der christlichen Religion auch in Theologie übersetzt hat, sagt: Lass es zu, dass da auch von anderer Seite Bewegung ausgeht, dass Neues nicht nur durch dein Tun entstehen kann.

Gibt es ein Kunstwerk, das für Sie diese Dynamik ausdrückt?

Ich habe meine ästhetischen Sensibilitäten vor allem im Bereich von Musik und Literatur, aber es gibt auch unglaublich sprechende bildende Kunst. Spontan kommt mir die Pietà von Käthe Kollwitz in den Sinn. Sie macht dieses Beziehungsmoment der Resonanz, von dem wir gerade mit Blick auf Ostern gesprochen haben, eindrücklich sichtbar.

Neben der Resonanz beschäftigen Sie sich auch mit dem Lebenstempo, das immer schneller wird. Wie kam es dazu?

Manchmal fragt man sich: Wie kann es eigentlich sein, dass ich nie Zeit habe, wenn ich doch die ganze Zeit welche spare? Da gibt es also ein Paradox. Dann ist mir schon als Student aufgefallen: Fragt man Menschen, wie es ihnen geht, sagen sie häufig, dass es ihnen eigentlich gut geht, dass es nur gerade eben so hektisch sei. Da es aber fast immer für fast alle hektisch war, dachte ich, müsste man das «gerade eben» streichen. Und Hektik scheint nichts Individuelles zu sein, sondern etwas Kollektives. Ich wollte wissen, woran das liegt.

Ich lese Ihre Analysen dazu auch als Kritik an unserer Gesellschaft, die immer schneller wird.

Natürlich. Ein Antrieb zu wissenschaftlicher Forschung ist ja oftmals die Feststellung: Irgendetwas stimmt hier nicht! So ging es mir von Anfang an mit der so unterschiedlichen Zeiterfahrung zwischen Grafenhausen und London. Wir stehen mit dem Gefühl in der Zeit, andauernd in einem Hamsterrad zu laufen – allerdings ohne voranzukommen. Ich nenne das den «rasenden Stillstand».

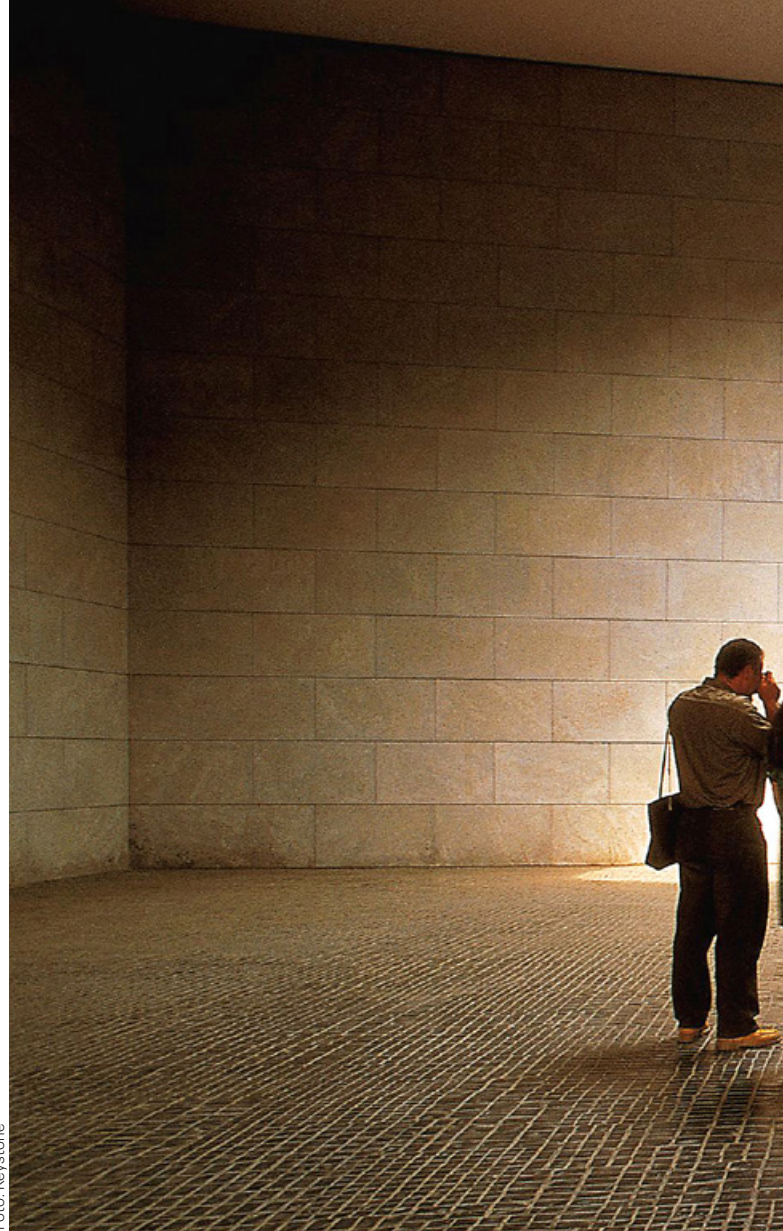


Foto: Keystone

Was befürchten Sie durch diesen rasenden Stillstand?

Dass sich die Aggression als Weltverhältnis so stark in unsere Körper einschreibt, dass wir uns gar keine andere Art mehr vorstellen können, in der Welt zu sein. Ich bin aber überzeugt: Wir brauchen Räume, die uns ein anderes In-der-Welt-Sein offenhalten.

Es geht Ihnen um «das gelingende Leben».

Was verstehen Sie darunter?

Ich beschreibe neben den vier Elementen der Resonanz auch vier Achsen. Und ich definiere gelingendes Leben als eines, in dem diese vier Achsen in Schwingung sind. Da ist zum Ersten die soziale Achse: Die Resonanz mit anderen. In Liebe, Freundschaft, auch in der Politik oder in der Seelsorge. Zweitens die materielle Achse: Man kann mit manchen physischen Dingen, mit denen man sich Tag für Tag umgibt, in eine Resonanzbeziehung treten. Ein Kirchenraum ist ein Beispiel dafür. Oder der Brotteig, den der Bäcker bearbeitet. Die dritte Achse ist die Selbstachse der Resonanz: Ich kann mit mir selbst, mit meinem Körper, meiner Psyche, mit meiner Biografie in ein Resonanzverhältnis treten. Viertens



Ein Kunstwerk wie die «Pietà» von Käthe Kollwitz kann eine Resonanz Erfahrung auslösen – individuell und unverfügbar.

**Lass zu, dass von
anderer Seite
Bewegung ausgeht,
dass Neues
nicht nur durch
dein Tun
entstehen kann.**

schliesslich eine vertikale Resonanz, wenn wir mit dem in Schwingung treten, was man als umfassende Wirklichkeit wahrnehmen kann. Es wird Natur genannt oder Welt oder Kosmos oder Leben. In dieser Achse kommt Religion ins Spiel. Ich glaube, «Gott» steht für die Vorstellung, dass am Grund unserer Existenz eine Antwortbeziehung steht und nicht ein schweigendes Universum.

Hatte Jesus in diesem Sinn ein «gelungenes Leben»?

Es fällt mir schwer, das auf Jesus anzuwenden... Ich würde zunächst davon ausgehen, dass er im vertikalen, existenziellen Resonanzsinn über eine starke Achse verfügte. Dann hat er bestimmt auch eine Art von Selbstresonanz gelebt, ich stelle ihn mir so vor, dass er mit sich selbst im Reinen war. Und er hatte seine Jünger, mit denen er wohl eine Resonanzbeziehung gepflegt hat. Ich würde also davon ausgehen, dass Jesus in diesem Sinn ein gelungenes Leben hatte. Aber wir sehen gerade bei ihm auch, dass gelingendes Leben nicht bedeutet, keine Phasen der Entfremdung zu durchleiden. Die Evangelien erzählen, dass auch bei Jesus die Resonanzachsen nicht immer ohne Einschränkungen geschwungen haben. «Mein Vater, warum hast Du mich



Die Natur kann gerade in unverzweckten Momenten eine Resonanzquelle sein.

verlassen?» – dieser Schrei Jesu am Karfreitag ist ein radikaler Ausdruck des Verlusts einer Resonanzbeziehung. Ich glaube, niemand ist in Dauerresonanz, nicht einmal Jesus.

Gilt es, Entfremdung unter allen Umständen zu vermeiden?

Ursprünglich dachte ich das. Dann habe ich festgestellt, dass das zu einfach ist. Wir können inzwischen sogar empirisch zeigen, dass Menschen, die intensive Resonanz-erfahrungen erleben, immer auch intensive Entfremdungserfahrungen machen. Genau das würde ich auch für Jesus diagnostizieren. Vermutlich hat er über intensive Resonanzbeziehungen und -erfahrungen verfügt. Aber er konnte auch diese menschlichen Wüstenphasen der Dürre und Resonanzlosigkeit.

Jesus hat auch Hass auf sich gezogen. Ist Hass ebenfalls eine Form der Resonanz?

Ich sehe Hass nicht als Form der Resonanz. Hass ist die völlige Verneinung des anderen, der Abbruch der Beziehung: «Ich will dich weghaben». Ans Kreuz geschlagen zu werden, kann für niemanden eine Resonanz-erfahrung sein.

Religionen stärken den Sinn dafür, dass da draussen etwas ist, das mich anruft.

Sie haben ein Buch mit dem Titel «Demokratie braucht Religion» veröffentlicht. Weshalb?

Religionen stärken den Sinn dafür, dass da draussen etwas ist, das mich anruft, das mich etwas angeht, das nicht ich selbst bin. Ich bin überzeugt, dass Demokratie genau diese Anrufbarkeit braucht. Es geht mir also nicht um Kirche oder um Institutionen. – Ich glaube übrigens, dass es damit in der Schweiz etwas besser funktioniert – bei allem, was man auch kritisieren kann.

Woran genau denken Sie?

Dass wir uns als Menschen begegnen, als Bürgerinnen und Bürger, die einander etwas zu sagen haben. Dass mir der andere etwas zu sagen hat, obwohl er aus meiner Sicht zunächst mal – verzeihen Sie – ein Depp ist. In Deutschland spüre ich momentan jedoch eine starke gegenseitige Dämonisierung und die Gräben zwischen den Parteien sind tief bis zum Hass.

Sehen Sie einen Weg aus dieser Verbitterung?

Demokratie ist das Versprechen, dass jeder eine Stimme hat. Zur Stimme gehören aber auch Ohren. Es geht nicht nur darum, dass ich «es» mal gesagt habe, sondern auch, dass ich höre, mich vom anderen erreichen und potenziell transformieren lasse. Das ist die Haltung der Anrufbarkeit. Religionen sind eine Möglichkeit, das zu üben.

Resonanz ist also keine Einbahnstrasse.

Genau. Bei einem Resonanzangebot habe ich den anderen nicht schon völlig begriffen. Es bleibt da eine Irritation: «Moment mal, das kenne und verstehe ich noch nicht ganz.» Und es kann etwas qualitativ Neues in mir entstehen. Wenn mir jemand hingegen nur ein gutes Gefühl gibt, so in etwa: «Der sagt endlich, was ich schon immer dachte», dann ist das nicht Resonanz, obwohl es mich vielleicht entzündet. Resonanz bedeutet eine Offenheit der Beziehung.

Der Katholizismus verfüge über mehr und andere Resonanzqualitäten als der Protestantismus, sagten Sie einmal.

Als Kind wollte ich katholisch werden, weil ich meine Kameraden darum beneidete. Warum? Max Weber, ein Klassiker der Soziologie, hat das gut beschrieben: Für gläubige Katholiken ist die Welt voller Resonanz. Man betritt eine Kirche, bekreuzigt sich am Weihwasserbecken. Die Berührung mit dem Wasser macht etwas mit mir – sie ist eine materielle Resonanz. Dann das ewige Licht, die Idee der Gegenwart Gottes. Mit den Heiligen kann man in Beziehung treten, der Weihrauch zieht in die Nase, das Kreuz am Wegesrand erinnert mich. Die Protestanten haben das Meiste davon stummgestellt. Es geht stark um das Wort und um den Verstand. Vielleicht wurden dadurch aber auch neue, vielleicht sogar tieferliegende Resonanzquellen erschlossen, in der Kunst, in der Musik, in der Natur.

Weihwasser und Musik hin oder her: Warum erzeugen die grossen Kirchen nur noch so wenig Resonanz?

Das ist ein grosses Rätsel. Rituale können eben auch erstarren. Dann erleben wir sie, die eigentlich Resonanz auslösen sollen, umso stärker als entfremdend. Du sitzt in

der Kirche und denkst: «Das sagt mir gar nichts mehr.» Ich glaube, es hängt auch mit dem modernen Versprechen zusammen, wir könnten uns die Welt verfügbar machen. Dazu hat die Kirche eben wenig anzubieten. Sie macht gar nichts verfügbar. Jetzt, wo wir allerdings nach und nach merken, dass es mit dem Verfügbarmachen nicht so richtig klappt, ist vielleicht Zeit für eine Neubesinnung.

Angesichts all der Beschleunigung geraten langsamere Systeme unter Druck. Sollen sich die Kirchen fügen, um nicht unterzugehen? Oder werden sie gerade dann untergehen, wenn sie sich anpassen?

Ich glaube, sie würde gut daran tun, sich nicht anzupassen. Allerdings nicht mit dem Gefühl, abgehängt zu sein, sondern im Bewusstsein und in der Absicht, Resonanzräume zu schaffen. Ich würde nicht bedingungslos in die moderne Logik des Verfügbarmachens eintreten. Wird das Lied «Meine Zeit steht in deinen Händen» eigentlich auch in der katholischen Tradition gesungen?

Ja.

Da geht es um eine alternative Form, um das, was man Sakralzeit oder Heilszeit nennen kann. Das scheint mir wichtig. Ich erinnere mich an eine Diskussion mit meinem Vater. Er hatte Weihnachten satt. «Seit 2000 Jahren immer das Gleiche», murzte er. Darauf sage ich: Ja genau, darum geht es.

Buchtipps

Schmales Büchlein,
breite Bedeutung: zu einem Thema,
das aktueller ist denn je.

– Demokratie braucht Religion.

Über ein
eigentümliches Resonanzverhältnis
Hartmut Rosa
Kösel 2022

Wenn Beschleunigung
das Problem ist, dann ist
Resonanz vielleicht die Lösung.

– Resonanz.

Eine Soziologie der Weltbeziehung
Hartmut Rosa
Suhrkamp 2018

Nachrichten

Vatikanstaat neu in Frauenhand

Als erste Frau in der Kirchengeschichte regiert Schwester Raffaella Petrini seit 1. März den Staat des Papstes. Der ist zwar der kleinste Staat der Welt, aber von hier aus wird die grösste Organisation der Welt geleitet: die römisch-katholische Kirche. Schwester Petrini ist für die gesamte Verwaltung des Vatikanstaats verantwortlich: Von der Energieversorgung über das Bauwesen bis hin zur Organisation der Sicherheit.

Schwester Petrini war bisher als Generalsekretärin des Governatorats, wie die Leitungsbehörde des Vatikanstaats heisst, tätig. Sie hat in den USA in Politikwissenschaft promoviert. Mit der Ernennung der 54-jährigen Franziskanerin setzt Franziskus seine Pläne zur Stärkung der Rolle von Frauen in der Kirche fort: Anfang Jahr hatte er bereits Simona Brambilla zur Leiterin der vatikanischen Behörde für die Ordensleute in aller Welt ernannt. (*kath.ch/vatican news*)

Neue christkatholische Pfarrerin in Zürich

Seit Februar ist Denise Wyss Pfarrerin der christkatholischen Gemeinde in Zürich. Vor 25 Jahren war sie als erste Frau zur Priesterin der christkatholischen Kirche in der Schweiz geweiht worden. Die Nationalsynode, das «Parlament» der Schweizer Christkatholiken, entschied 1999, nach dem Diakonat auch die Priesterweihe sowie die Bischofswürde für Frauen einzuführen. Dies nach einem intensiven Prozess, der in mehreren Ländern über Jahre kontrovers abgelaufen war. Die christkatholische Kirche der Schweiz war mit der Weihe von Denise Wyss im Jahr 2000 die vierte Kirche der Utrechter Union, die eine Frau zur Priesterin weihte. Die letzten vier Jahre war Wyss für die christkatholische Gemeinde in Solothurn tätig. (*kath.ch/bl*)

Umnutzung von Kirchenräumen

In ehemaligen Kirchen gibt es bereits Schwimmbäder, Kletterwände und Kunstgalerien. Im Februar hat sich die Schweizer Bischofskonferenz SBK nun in einem Pastoral Schreiben zum Thema geäussert: Sie fordert, wo möglich, Kirchenräume als solche zu erhalten und warnt davor, sich «zu kurzzeitigem Aktionismus verleiten zu lassen». Ist eine Umnutzung unumgänglich, sollen zunächst ökumenische Nutzungen geprüft werden und «nach Möglichkeit nicht anderen Religionen oder neuen religiösen Gemeinschaften zur Verfügung gestellt werden». Falls eine kirchliche Nutzung ausgeschlossen ist, sollen kulturelle Nutzungen bevorzugt werden. Bei Kirchenräumen «mit geringem kunsthistorischem Wert» sei auch eine Umnutzung für Wohneinheiten denkbar. (*pfarrblatt bern*)

Überprüfung von angehenden Seelsorgenden

Zukünftige katholische Seelsorgefrauen und Seelsorger müssen ab sofort eine psychologische Eignungsprüfung durchlaufen. Das hat die Schweizer Bischofskonferenz SBK an ihrer März-Versammlung entschieden. Die Eignungsprüfung wird zunächst bei jenen durchgeführt, die sich am Ende der Ausbildung befinden. Dann werden sie schrittweise früher durchgeführt, mit dem Ziel, sie möglichst früh in der Ausbildung anzusetzen. Spätestens bei der Anmeldung zur Berufseinführung und vor der ersten kirchlichen Anstellung muss das Assessment stattgefunden haben.

Weiter hat die SBK im Rahmen der Massnahmen gegen Missbrauch die Statuten des neu zu errichtenden nationalen Straf- und Disziplinargerichts verabschiedet. Diese werden nun dem Vatikan zur Genehmigung vorgelegt. (*pd*)

Umfrage zur Missbrauchs-Prävention

Die Kirchgemeinden im Kanton Zürich leisten bezüglich Personalführung gute Arbeit. Das zeigen die Ergebnisse einer Umfrage, die der Kanton durchgeführt hat. Verbesserungspotential gibt es bei der Transparenz bezüglich Personalrekrutierung. So sollten beispielsweise Personaldossiers im Generalvikariat den Anstellungsbehörden jederzeit zugänglich gemacht werden. Synodalratspräsident Raphael Meyer will nun noch stärker in Schulung und Begleitung investieren, «weil gerade auch neue Kirchenpflegen immer komplexere Herausforderungen zu bewältigen haben». Bereits gemeinsam umgesetzt haben Kanton und Kirche in Zürich die Koordination strafrechtlicher Untersuchungen der Missbrauchsfälle, die Ausarbeitung einer Eignungsabklärung für Priester und andere Seelsorgende sowie die Entflechtung von Opferberatung, Meldestellen und Fallbearbeitung. (*pd/bl*)

Kirchen an der Gartenmesse «Giardina»

Vom 12. bis 16. März waren die Katholische und die Reformierte Kirche des Kantons Zürich erstmals an der Gartenmesse «Giardina» präsent. Dort konnte das Publikum in die Gärten der Klöster Kappel und Fahr «reisen» und diese Oasen der Ruhe und Schönheit erleben. Auch deren wertvolle Heil- und Duftpflanzen gab es zu entdecken. Andere kirchliche Gartenprojekte zeigten an der Gartenmesse, wie sie die Nachhaltigkeit und das Umweltbewusstsein fördern, Gemeinschaftserlebnisse über die Generationen und Kulturen hinweg ermöglichen und wie sie Raum für Spiritualität eröffnen. (*pd*)

Suppe gegen Hunger

Vor der Kirche Suppe kochen – in der Kirche essen:
dazu lädt die Predigerkirche am 5. April
im Rahmen der ökumenischen Fastenkampagne ein.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Christoph Wider (Foto)

Mit Schürze und Küchenmesser bewehrt stehen der katholische Seelsorger Thomas Münch und die reformierte Sozialdiakonin Belinda Harris vor der Predigerkirche mitten in der Zürcher Altstadt und schneiden Rübli, Sellerie und Kartoffeln klein. «Genau das werden wir am 5. April zusammen mit Passantinnen und Passanten tun, am Aktionstag der ökumenischen Fastenkampagne», sagt Belinda Harris. «Heute dient das Gemüse dem gemeinsamen Mittagessen unseres Teams.» Thomas Münch sinniert: «Weltweit werden genügend Nahrungsmittel produziert, so dass theoretisch niemand Hunger haben müsste. Doch tragischerweise nimmt die Anzahl Menschen, die hungern oder unterernährt sind, in letzter Zeit wieder zu.» Und dies nicht nur im globalen Süden, sondern auch hier in Zürich. Die Gründe seien vielfältig: «Kriege und Konflikte, aber auch das vorherrschende Ernährungssystem: Herstellung dort, wo die Produktion billig ist, Verkauf dort, wo die Kaufkraft sitzt. Und auch die einseitig konzentrierte Macht bei Grosskonzernen».

Auf diese Problematik, aber auch auf zahlreiche Lösungsansätze will der Aktionstag in der diesjährigen ökumenischen Fastenkampagne hinweisen. In zahlreichen Pfarreien gibt es dazu speziell gestaltete Gottesdienste, Suppenmittage, Filmworkshops für Jugendliche und andere Aktionen. Vor der Predigerkirche wird dann wieder Gemüse gerüstet. «In der Kirche gibt es zudem Infotafeln und Stände, Spiele und Workshops, und am Mittag – bei schönem Wetter draussen – werden wir zusammen die Suppe essen», sagt Belinda Harris. Die Fastenkampagne ist ihr ein Herzensanliegen: «Die Menschen schätzen es, dass die Kirche offen und gastfreundlich ist.» Das gemeinsame Es-



Hunger frisst Zukunft.
Predigerkirche Zürich,
Sa, 5. April,
10.00 bis 16.00 Uhr

Spirituelle Inputs, Spiele,
Workshops, Suppe,
Infos zur Fastenkampagne.

www.predigern.ch

sen in der Kirche habe Tradition: Hier in der Predigerkirche wurden zu Zeiten der Reformation die Armen mit dem legendären «Mushafen» gespeist, und seit vielen Jahren wird regelmässig am Sonntag in der Kirche gemeinsam Suppe gegessen, erklärt Thomas Münch.

Stände und Workshops gibt es am Aktionstag in der Predigerkirche unter anderen von Caritas Zürich, dem Mittagstisch der Augustinerkirche und der Winterstube des Zürcher Stadtklosters. Auf einem grossen Bildschirm werde sichtbar sein, wo es in Pfarreien und Kirchgemeinden der Stadt Zürich regelmässige Angebote zu gemeinsamem Essen gibt. «Es sind mehr, als man denkt, und oft günstig oder gratis. Es ist ein wichtiges Angebot der Kirchen, das wir so zeigen können», freut sich Münch. Zur Situation weltweit werden «cuisines sans frontières» sowie Kampagnengäste aus Indien Auskunft geben. Spiele für Kinder und ein Filmworkshop runden das Angebot ab. Die ganze Aktion wird in Zusammenarbeit mit der ökume-

nischen Fastenkampagne sowie der reformierten und katholischen Kirche Zürich durchgeführt.

Das klein geschnittene Gemüse wird in den grossen Suppentopf geleert. Belinda Harris und Thomas Münch ziehen sich die Schürzen aus. «Wer zu mir kommt, wird nicht hungern», steht darauf. «Die Schürzen habe ich vom <Garten Eden> der Kirche am Zürichäscht», sagt Münch. «Die passen wunderbar.» Er nimmt den Suppentopf und trägt ihn in die Kirche. Die Küche, wo die Suppe kochen kann, liegt direkt unter der Kirche.

Die Zwölf

Die populärsten Osterbräuche haben mit Theologie herzlich wenig zu tun.

Von Thomas Binotto

1. Zwänzgerle

In Zürich kann man – traditionellerweise am Ostermontag – Erwachsene dabei beobachten, wie sie mit 20-Rappenstücken nach gekochten Eiern werfen, die ihnen von Kindern entgegen gehalten werden. Bleibt das Geldstück im Ei stecken, gewinnt die erwachsene Person. Sie darf das Ei essen und behält das Geldstück. Wenn nicht – was meistens der Fall ist – darf das Kind die 20 Rappen behalten.

2. Eiertütsche

Spitze gegen Spitze, und das härteste Ei gewinnt. Dieser Ausscheidungswettbewerb Ei gegen Ei wird im ganzen deutschen Sprachraum gepflegt.



Foto: Wikipedia

3. Eierrollen

Die höchste Erhebung in Ostfriesland, der Kugelberg, bringt es auf stattliche 18,6 Meter über Meeresspiegel. Dieses Ausmass an Hügeligkeit reicht in Ostfriesland locker aus, um die Eier rollen zu lassen. Wessen Ei die grösste Strecke schafft, der hat gewonnen.

4. Osterfeuer

Ganz besonders beliebt sind Osterfeuer in Schottland. In den Hügeln der Highlands wird mit ihnen nicht nur Ostern gefeiert – es wird damit auch der Winter vertrieben und der Frühling begrüsst.

5. Weidenkätzchenzweige

Wer in England mit einem Weidenkätzchenzweig sanft «geschlagen» wird, der darf auf ein ganzes Jahr voller Glück hoffen.



Foto: Wikipedia

6. Easter Parade New York

In New York wähnt man sich am Ostersonntag mitten in der Fasnacht. Durch die 5th Avenue wälzt sich sechs Stunden lang ein bunter Umzug. Der Brauch geht ins 19. Jahrhundert zurück und soll seinen Grund darin haben, dass damals die Menschen im Ostergottesdienst ihre neuen Kleider und Hüte präsentieren wollten.

7. Beerdigung der Heringe

Im katholischen Irland wird offenbar so konsequent gefastet, dass die Menschen an Ostern ihre traditionelle Fastenspeise endgültig satt haben. Schluss mit Hering zum Zmorge, zum Zmittag, zum Zobig, zum Znacht! – Das Ende der Fastenzeit wird symbolisch mit Heringsbeerdigungen gefeiert.

8. Wasserschlachten

Am Ostermontag ist in Polen die Wahrscheinlichkeit gross, dass man mutwillig mit Wasser begossen wird, sei es aus Wasserpistolen, sei es aus vollen Eimern. Böse soll man den Wasserwerfern allerdings nicht werden, denn diese Dusche soll nichts als Glück bringen.

9. Osterhexen

Das Märchen von den bösen Osterhexen, die im Winter umgehen, lebt in Finnland bis heute als harmloser Kinderbrauch weiter. Kleine Kinder verkleiden sich, verteilen bunte Zweige und erhalten dafür Süssigkeiten.

10. Eier werfen

In Bulgarien wird mit Schwung eine Hardcore-Version unseres Eiertüttschens zelebriert: Man bewirft sich gegenseitig mit Eiern. Und was daran nicht zerbricht – die Eier, nicht die Menschen – das hat gewonnen.



Foto: Jiří Sedláček/Wikipedia

11. Osterbrunnen

Vor gut hundert Jahren wurden in der Fränkischen Schweiz erstmals Brunnen mit Baumzweigen und Ostereiern geschmückt – mit touristischen Hintergedanken. Der Wettbewerb um Aufmerksamkeit funktioniert noch heute: Seit 2014 hält Oberstadion in Oberschwaben mit knapp 27 000 Eiern den Rekord.

12. Eierfärben

Der globalste Osterbrauch ist das Eierfärben. Dementsprechend vielfältig sind die Techniken, die hierzu verwendet werden. Alleine aus all den Methoden, ein Osterei zu färben, liesse sich locker eine weitere 12er-Liste machen.



Widmer & Binotto fragen sich Können wir uns Denkpausen leisten?

Thomas Binotto

Wir üben uns von Klein auf in der Zerstörung von Denkpausen. Bereits als Kinder fordern wir pausenlos schnelle Entscheidungen. Rasch! Jetzt!! Sofort!!! – Damit können wir Eltern auf Dauertrab halten. Bis bei ihnen endlich der Groschen fällt und sie mit der feierlichen Proklamation von Denkpausen kontern: «Moment mal! Ich muss mir das kurz überlegen...» Nicht selten hat sich die Entscheidung damit bereits erübrigt, denn bevor sie fällt, steht bereits das nächste Sofort an.

Es gibt Menschen, die kommen nie aus ihrem quängelnden, zwängelnden, drängelnden Dauergeschrei raus. Und deshalb stürzen sich diese Denkpausenzerstörer so furios ins Web. Jetzt können sie mich, uns und manchmal sogar sich selbst nerven, wann immer und wo immer sie wollen. Wie gestresst es derweil gerade am anderen Ende der digitalen Leitung aussieht? Schnurzepiepegal! – «Ich schreie, also bin ich.» Rasch! Jetzt!! Sofort!!!

Ich bin es mehr und mehr leid, mich im grossen Geschrei bemerkbar zu machen. Ich sehne mich nach friedvollen Denkpausen. Und fürchte mich vor dem ärgsten Feind der Denkpause: dem Schnellschuss, der nicht zufällig die Sprache des Krieges spricht. Ich träume von Pausen fürs echte Denken, in denen ich vom verzweckten Denken ablassen kann. Denkpausen, die Hand in Hand mit der Langeweile gehen. Eine lange Weile für befreites Denken.

In solcher Langeweile sollen schon wundervollste Gedanken gewachsen sein: Verständnis für andere Menschen, ein eigener Beitrag zur Problemlösung, mein Angebot zum Frieden. Das soll deshalb mein frommer Osterwunsch sein: Mehr Denkpausen für wirklich gute Gedanken. Und das nicht bloss unter der Dusche.

Schoggi wotti

Beim Besuch in zwei Manufakturen entdeckt
die Rezeptautorin Anja Steiner
das Handwerk, das in der süssesten Versuchung
der Schweiz steckt.

Von Anja Steiner (Text) und Christoph Wider (Foto)

Meine Sicht auf Schokolade hat sich im Laufe der Jahre verändert. Sie ist mit mir mitgewachsen. Wenn ich als Kind an Schokolade dachte, kamen mir Osterhasen in den Sinn oder der Weihnachtsbaum mit vielen glitzernden Schokoladenzapfen. Und ja, natürlich dachte ich auch an die fröhlichen Kinder aus der Werbung, die mit schokoladenverschmierten Mündern überglücklich ihre Eltern anstrahlten. Später dann, zwischen zwanzig und dreissig, hörte ich oft: Schokolade hilft gegen Liebeskummer – da, iss! Und so brachte ich Schokolade mit Trost, Belohnung oder Nervennahrung in Verbindung. Welches Bild wir von Schokolade im Kopf haben, hängt oft mit Traditionen zusammen, beeinflusst durch Werbung und Erfahrungen. Jetzt, mit Ende dreissig, denke ich nochmals anders. Aber beginnen wir von vorne.

Es liegt bereits ein Geruch in der Luft: leicht herb, nussig und ein bisschen erdig. Der Geruch von frisch gerösteten Kakaobohnen. Ich stehe mitten im Kakaobohnenlager der Schokoladenmanufaktur Taucherli in Adliswil. Lukas Bosshart, Mitinhaber und Geschäftsführer, und sein achtköpfiges Team produzieren hier Schokoladentafeln, die in erster Linie für ihre Geschmacksnoten bekannt sind. «Cocoloco» zum Beispiel, eine weisse Schokolade mit Kokosraspeln, oder «Mais» mit Maisstückchen und zerbröselten Tortilla-Chips. Die bekannteste Taucherli-Schokolade ist aber wohl «Petazeta»: Eine Milkschokolade mit Knallbrause, die im Mund prickelt, sobald die Schokolade schmilzt. Und schon sind sie wieder da, die Kindheitserinnerungen!

In der Mitte des Raums steht eine Trommel, in der Rapsamen für die Raps-Schokolade geröstet werden. Die Rapsamen bezieht das Unternehmen aus dem Raum Zürich. Und auch bei allen anderen Rohstoffen, abgesehen von der Kakaobohne natürlich, werden die Produkte wo immer möglich lokal bezogen. Die Kakaobohnen hingegen werden importiert: aus fair gehandelten Quellen aus Südamerika, Asien und Afrika. So erklärt mir Lukas Bosshart und zeigt auf prall gefüllte Jutesäcke mit Kakaobohnen. «Beim Herstellungsprozess setzen wir auf Bean to Bar, also von der Bohne bis zur fertigen Tafel». Eine Produktions-

methode, die für Transparenz, Qualität und nachhaltige, fair gehandelte Schokolade steht.

Viele Schokoladenmanufakturen schreiben Nachhaltigkeit gross. Das versucht auch Taucherli. Bei der Premium-Schokoladenlinie «Fine Flavors» ist auf jeder Tafel ein QR-Code zu finden. Folgt man dem Code, erfährt man Details zum Kakao: Herkunft, Erntejahr, Röst- und Conchierzeit. «So möchten wir Transparenz für die Konsumentinnen und Konsumenten schaffen», meint Lukas Bosshart. Was ebenfalls zur Transparenz gehört, ist die enge Zusammenarbeit mit den Bauern. «Wir kennen unsere Bauern persönlich, uns ist es wichtig, dass wir sie fair bezahlen. Wann immer möglich beziehen wir direkt von den Bauern ohne Zwischenhändler – also Direct Sourcing.» Die Kakaobauern kultivieren mehrheitlich Mischwälder. Das heisst: Die Bauern pflanzen keine Plantagen an und ernten sie danach ab, sondern pflanzen verschiedene Baumarten. So schützen sie den Boden, reduzieren Schädlinge auf natürliche Weise und fördern die Aromenvielfalt des Kakao. Das Ganze braucht zwar viel mehr Zeit, ist auf lange Sicht aber nachhaltiger.

Schauen wir uns den Prozess etwas genauer an. Im Herkunftsland ernten die Bäuerinnen und Bauern den Kakao meist zweimal im Jahr, einmal bei der Trockenernte, einmal bei der Feuchternte. Anschliessend legen sie die Bohnen für einige Tage auf Bananenblätter oder in Holzkisten, um sie zu fermentieren. Dabei entfaltet sich bereits sehr viel Aroma. Nach der Fermentation trocknen sie den Kakao. Etwa zwei Wochen nach der Ernte wird er in Säcke verpackt und verschifft. Ab diesem Zeitpunkt übernimmt Taucherli den Prozess. Mit dem Bean-to-Bar-Ansatz findet die Herstellung in nur einer Manufaktur statt und grenzt sich so von industriell hergestellter Schokolade ab. Bis Schokolade entstanden sein wird, haben die Bohnen nun noch drei Schritte vor sich: Fermentieren, Rösten und Conchieren.

Für die Textur und den Geschmack wird die Schokoladenmasse beim Conchieren lange gerührt.



Osterschokoladen-Kuchen

Zubereitungszeit: ca. 20 Minuten

Backen: ca. 45 Minuten



Zutaten Zubereitung

- Butter für die Form
- ca. 220 g Schokolade, (z. B. Osterhasenschokolade, Schoggielli)
- 200 g Butter
- 150 g Zucker
- 2 Prisen Salz
- 200 g gemahlene Mandeln
- 2 TL Backpulver
- 4 Eier
- Kakaopulver
- Osterschokolade und Zuckereili für die Dekoration

Backofen auf 180°C vorheizen. Springform-Boden (Ø 24 cm) mit Backpapier auslegen, den Rand mit Butter auspinseln. Schokolade in kleine Stücke brechen und mit der Butter in eine Schüssel geben. Wenig Wasser in einer Pfanne aufkochen. Hitze auf die kleinste Stufe reduzieren und Schüssel auf die Pfanne stellen. Butter und Schokolade langsam schmelzen lassen und gelegentlich umrühren. Zucker, Salz, Mandeln und Backpulver mit der Schokolade mischen. Eier verquirlen, begeben. Masse gut verrühren, in die Form füllen und in der Ofenmitte ca. 45 Minuten backen.

Kuchen auskühlen lassen. Mit Kakopulver bestäuben und mit restlicher Osterschokolade oder Zuckereili dekorieren.

Tipp: Dieser Kuchen eignet sich hervorragend, um übrig gebliebene Osterschokolade zu verwerten – ob Osterhase, Schoggieli, weisse, dunkle oder Milkschokolade, alles kann darin verarbeitet werden.

Inzwischen stehen wir in einem Raum voller Maschinen. Es ist laut und wir müssen uns gegenseitig ein bisschen anschreien. Hier riecht es nun unverkennbar nach Schokolade. Warmer Schokolade. Taucherli röstet die angelieferten Bohnen je nach Rezeptur im Ofen bei etwa 120 Grad. Danach brechen sie die Bohnen. Dabei entstehen die sogenannten Kakaonibs: pure, unverarbeitete Schokolade mit einem herben, intensiv schokoladigen und leicht nussigen Geschmack. Anschliessend zerkleinern sie die Kakaonibs in einer Steinwalze, bis eine feine Kakaomasse entsteht. Diese mahlt Taucherli gemeinsam mit Kakobutter, Zucker und natürlicher Vanille in einer Kugelmühle. Bei Milkschokolade fügen sie zusätzlich Milchpulver hinzu. Danach conchieren sie die Masse – bei den «Fine Flavors» dauert dieser Prozess bis zu 120 Stunden. Durch diesen Vorgang verfeinert sich die Textur der Schokolade. «Je höher der Kakaoanteil, desto länger dauert das Conchieren», meint Bosshart. Nach dem Conchieren wird die Schokolade temperiert, in Formen gegossen und verpackt. Farbenfroh und sauber aufgereiht, liegen die Schokoladen nun im Lager zum Verkauf bereit.

Bean to Bar ist auch die Grundlage von Laflor. Die zweite Schokoladenmanufaktur, die ich besuche, ist in Zürich-Altstetten zuhause. «Kein guter Kakao, keine gute Schokolade», erklärt mir Laura Schälchli, während sie ein Glas mit heisser Schokolade – hundertprozentiger! – zum Trinken vor mir abstellt. Ich probiere und bin überrascht. Etwa so fühlt es sich an, wenn man das erste Mal einen richtig guten schwarzen Kaffee ohne Milch und Zucker trinkt: intensiv, herb und leicht bitter. Mit jedem weiteren Schluck macht mir das Getränk mehr Spass. Offenbar bin ich nicht die Einzige, die so empfindet. Für die Besucherinnen und Besucher bei Laflor geht bei den Schokoladen-Tastings oft eine neue Welt auf, meint Laura Schälchli. «Viele realisieren, dass eine Schokolade auch fruchtig, säuerlich oder würzig schmecken kann.» Obwohl viele Konsumenten und Konsumentinnen anfangs etwas skeptisch sind, war die Nachfrage nach hundertprozentiger Schokolade da. Also haben Laura Schälchli und ihr Team eine «Einstieger-Schokolade» mit hundertprozentigem Kakao entwickelt. Schokolade soll erlebbar werden.

Mit der Idee, eine transparente Schokoladenmanufaktur mit nachhaltigen Werten zu schaffen, wurde Laura Schälchli 2016 zur Mitbegründerin von Laflor. «Wir sind ein Teil der neuen Schokoladenwelt: Weniger Zucker, weniger Milch, mehr Transparenz. Die industriell hergestellte Schokolade, also die Grossen, hinken da etwas hinterher. Dafür können sie Schokolade in einer anderen Preiskategorie anbieten.» Laflor produziert kleine Chargen. Je kleiner die Produktionsmenge, umso intensiver das Aroma. «Wir legen sehr grossen Wert auf Nachhaltigkeit, die Aromatik hat aber schlussendlich immer Vorrang. In erster Linie wollen wir gute Schokolade machen.» Was oft vergessen geht: Kakao ist eine Frucht, ein Naturprodukt, das immer anders schmecken kann. Es gibt viele Einflüsse, die den Charakter und Geschmack einer Schokolade beeinflussen. Wird die Kakaobohne beispielsweise nicht richtig fermentiert, wäre die Schokolade bitter und ohne



Anja Steiner
ist gelernte Köchin und hat
mehrere Jahre in der
Gastronomie gearbeitet.
Sie ist Rezeptautorin,
Foodstylistin und Texterin.

Aroma. Das Wetter hat ebenfalls einen Einfluss. Und natürlich die Biodiversität – die spielt eine zentrale Rolle.

Womit wir wieder beim Thema Nachhaltigkeit wären – denn Nachhaltigkeit und Biodiversität gehen Hand in Hand. «Dank Biodiversität haben wir eine Aromenvielfalt. Nachhaltigkeit bedeutet also nicht nur, dass wir den Bauern faire Löhne zahlen, sondern auch die geschmackliche Vielfalt, die durch Biodiversität und den Anbau verschiedener Kakaosorten entsteht», so Laura Schälchli. Laflor hat, wie Taucherli, verschiedene «Single Origins»: also Kakao, der aus einer einzigen geografischen Region stammt. Das kann ein bestimmtes Land, eine einzelne Plantage oder sogar ein spezifisches Anbaugebiet innerhalb einer Farm sein – das wäre dann das sogenannte «Single Farm». Jede Single-Origin-Region hat bei Laflor einen anderen Fokus. Bei den einen ist es ein soziales Projekt, bei anderen wiederum schaut man mehr auf die Nachhaltigkeit. Laflor bezieht ihren Kakao aus Brasilien, Ecuador, Peru, Venezuela und Kolumbien. Das Unternehmen setzt sich einerseits für den Erhalt alter Kakaosorten, andererseits für den Erhalt alter Kulturgüter ein.

Eine meiner Lieblingsschokoladen aus ihrem Sortiment enthält Farina Bona – geröstetes Maismehl. Das passt auch historisch zusammen: Bereits vor tausenden von Jahren kultivierten die Menschen in Mesoamerika Mais und Kakao. «Wenn es ein Weg ist, um Kulturgut zu erhalten, dann machen wir Schokolade damit.»

Laflor sagt, sie seien von nachhaltigem Wirtschaften überzeugt: Sie arbeiten so weit wie möglich mit biologischen Produkten aus nahen Betrieben, liefern so viel wie möglich per Velokurier und verpacken die Schokolade in kompostierbares Papier. Und was mich sehr berührt: Die Kakaobohnen aus Kolumbien werden CO₂-neutral mit dem Segelschiff geliefert. Ich stelle mir vor, wie das Segelschiff, vollbepackt mit Kakaobohnen, durch die Wellen

Schwierige Arbeitsbedingungen

Rund 60% des weltweiten Kakaos stammt aus der Elfenbeinküste und aus Ghana. Dort arbeiten 1.5 Millionen Kinder unter missbräuchlichen Bedingungen im Anbau mit. Einer der Gründe: Das durch die Kakaoproduktion generierte Einkommen reicht nicht zum Leben.

Hohe Preise als Chance

Derzeit ist der Kakaopreis auf einem Rekordhoch. Das hat mit Ernteaufällen, steigender Nachfrage und damit zu tun, dass der Preis für Kakao über lange Zeit zu tief war und die Produktionskosten nicht richtig abgebildet hat. Das könnte eine Chance sein, um den Kakaoproduzentinnen und -produzenten nun langfristig ein existenzsicherndes Einkommen zu ermöglichen.

Klimawandel hat Auswirkungen

Um Kakao zu produzieren, werden in Westafrika riesige Waldflächen abgeholzt. Ausserdem macht der Klimawandel den Kakaopflanzen zu schaffen. Unter anderem sind sie anfälliger für Krankheiten. Die Ernteaufälle versuchen die Bauern und Bäuerinnen mit dem Einsatz von Dünger und Pestiziden zu kompensieren.

Nachhaltigkeit ist gefragt

Das wachsende zivilgesellschaftliche Engagement und die wachsende lokale Wertschöpfung in Westafrika sind Lichtblicke. Ausserdem gibt es immer mehr Konsumentinnen und Konsumenten, die qualitativ hochwertige und sozial und nachhaltige Schokolade verlangen.

gleitet. Vom Wind getrieben. Weiter, immer weiter Richtung Holland und schlussendlich nach Zürich-Altstetten. Ich spüre schon fast das Salz im Haar und die Meeresluft in der Nase. Ganz so romantisch wie in meinen Vorstellungen wird es kaum sein. Tatsächlich aber setzt sich die niederländische Organisation Fairtransport für den umweltfreundlichen Warentransport ohne fossile Brennstoffe ein. Mit dem Segelfrachter «Tres Hombres» werden Kakaobohnen, Rum, Zucker und Kaffee klimaneutral über den Atlantik bis nach Amsterdam transportiert. «Uns geht es um reduzierte Emissionen», meint Laura Schälchli, «wir wollen zeigen, dass es auch anders geht».

Ein grosses Problem ist die aktuelle Kakaokrise. «Es fehlt massiv Kakao auf dem Markt», meint Lukas Bosshart von Taucherli. Die Preise werden trotzdem nur punktuell erhöht, denn die langfristige Strategie bleibt klar: «Wir sind Premium und wollen nicht Luxus werden.» Die grösste Herausforderung sei nicht nur der hohe Preis, sondern die Verfügbarkeit der Bohnen. Trotzdem sieht Lukas Bosshart auch eine positive Seite: «Die Krise führt zu einer Bereinigung im Markt und zwingt

zu Innovation. Ausserdem erhalten die Bauern endlich eine fairere Entlohnung und können das Geld nachhaltig ins Land investieren.» Das Hauptproblem ist die Abhängigkeit von Ghana und der Elfenbeinküste. Durch die idealen klimatischen Bedingungen wurden viele Monokulturen angebaut, die aber auch viel anfälliger für Krankheiten sind. Ghana und die Elfenbeinküste liefern etwa 60 Prozent der weltweiten Kakaoproduktion. Auch Laflor erlebt die drastischen Preissteigerungen hautnah. «Wir sind mit den Preisen um zehn Prozent hoch, aber unsere Marge ist klein.»

Wenn ich jetzt also an Schokolade denke, denke ich an das Segelschiff, mitten im atlantischen Ozean. An Kakaobohnen auf Bananenblättern und an Biodiversität. Durch die intensive Auseinandersetzung ist Schokolade für mich zu einem Symbol der Verantwortung geworden. Die Zukunft der Schokolade hängt von fairen Arbeitsbedingungen, dem Schutz der Natur und dem Erhalt von Traditionen ab. Schokolade soll nicht nur Genuss sein, sondern uns auch bewusst machen, wie wichtig es ist, eine nachhaltige Zukunft zu gestalten.

— Schoggifestival Ehrundredlich
13. April 2025,
Kulturareal Mühle Tiefenbrunnen

Eine der Partnerorganisationen ist die
Katholische Kirche im Kanton Zürich.

www.schoggifestival.ch

Fragebogen

Zora del Buono, 62, Schweizer Buchpreisträgerin 2024

Was verbindet Sie mit der «Roten Zora»?

Es war das Buch meiner Kindheit, weil es in Jugoslawien spielt und meine Grossmutter aus Slowenien stammt. Wir waren da oft zu Besuch. Ich habe mich sehr mit ihr identifiziert, aber ich bin weniger mutig als sie. Wie sie wollte ich den Jungs nicht gefallen, sondern sie als Kumpels haben. Das hat mein Leben angenehm gemacht.

Denken Sie an jemanden, wenn Sie schreiben?

Manchmal durchaus. In einem meiner Bücher habe ich erzählt, warum eine Freundschaft auseinandergebrochen ist. Das war eine geheime Botschaft für diesen Freund. Das konnte nur er verstehen. Leider hat er es nicht gelesen.

Wie gehen Sie mit den Reaktionen auf Ihre Bücher um?

Ich muss aushalten, wenn das Feuilleton schweigt oder bössartig wird. Auch mit Lob muss ich umgehen. Bei meinem jüngsten Buch war ich etwas überrumpelt von der grossen Aufmerksamkeit. Ich habe mir überlegt, was den Erfolg gebracht hat. Ich glaube, es ist über das Thema hinaus meine Offenheit. Ich habe viele Zuschriften erhalten von Menschen, die mir ihre Geschichte erzählen, weil



ich meine ohne Schonung erzählt habe. Diese Erfahrung ist neu für mich.

Sie machen also Seelsorge?

Vielleicht ein bisschen?

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass Sie eine Menschenfreundin, aber keine Menschheitsfreundin seien. Wie meinen Sie das?

Es deprimiert mich zu sehen, wozu Menschen in der Lage sind. Wenn ich die Welt von Weitem betrachte, denke ich,

dass es ihr besser gehen würde ohne die Menschen. Warum nehmen wir uns das Recht heraus, nur für uns zu denken? Käme es hart auf hart, würde ich den Planeten und nicht die Menschheit retten. Niemand könnte seine Schönheit erkennen, aber es könnte sie auch niemand zerstören.

Worauf hoffen Sie?

Ich hoffe auf das Gemeinwesen. Eigentlich bräuchte der Staat eine PR-Agentur, die den Menschen klar macht, dass es uns hier gut geht, weil der Staat funktioniert, und der ist mit Steuergeldern bezahlt. Die Überzeugung muss gefördert werden, dass ich etwas mittrage, auch wenn es mir nicht direkt zugutekommt. Da könnte die Kirche eine Rolle spielen. (eme)

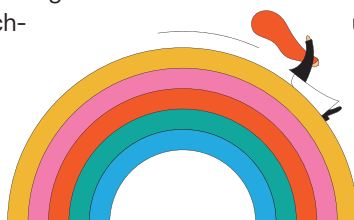
Kleines Glück

Zuschauen, wie Kunst entsteht

In St. Anton Zürich entsteht die Rauminstallation «Licht, Raum und Transzendenz» der Künstlerin Elke Maier. Sie arbeitet mit haarfeinen, weissen Fäden, die sie einzeln nach und nach sorgfältig in den Raum spannt. Die Fäden sind mal sichtbar, mal unsichtbar, je nachdem, woher das Licht einfällt. Sie lassen göttliche Präsenz im Sein und Nichtsein erahnen und entfalten eine fast meditative Wirkung.

Die feinen Fäden scheinen den Raum zu durchziehen und ihn über seine physischen Grenzen hinaus auszuweiten. Elke Maier hat bereits verschiedene Kirchenräume durch ihre Installationen neu gestaltet, so auch den Stephansdom in Wien. Der Entstehungsprozess des Werkes kann vor Ort

unmittelbar miterlebt und beobachtet werden. Wer einige Zeit im Kirchenraum verbringt, kann staunend die Veränderungen miterleben, die im Raum entstehen und je nach Tageszeit und Lichteinfall unterschiedlich sichtbar sind. Die Installation bleibt anschliessend bis Ende Jahr in der Kirche. Geplant sind eine Taschenlampen-Nachtführung und eine Zusammenarbeit mit dem Kunsthaus und der Zürcher Hochschule der Künste. (bl)



Kirche St. Anton, Neptunstr. 70, Zürich
www.st-anton-zuerich.ch
31. März bis 12. April: Installation live erleben. Ausstellung bis Ende Dezember, Eintritt frei

Entschleunigung beim News-Konsum

Immer mehr Menschen fühlen sich von der Masse negativer Nachrichten überfordert. Was lässt sich dagegen tun?

Nachrichten sollen Orientierung geben, auf Gefahren und Lösungsmöglichkeiten hinweisen und Entscheidungen fundieren. So jedenfalls lauten die Vernunftgründe – aber da ist noch mehr: Sie liefern Gesprächsstoff, befriedigen die Neugier oder sind als Soft-News einfach unterhaltsam. Sich gemeinsam über etwas aufzuregen, tut offenbar auch gut. Aber erfreuliche Botschaften brauchen wir noch viel mehr für unser Wohlbefinden. Nur erscheinen positive Nachrichten und Lösungsorientierungen selten, nach dem Motto der Medienbranche «Good News are no News», was dazu führt, dass schon fast die Hälfte der Schweizer Bevölkerung sich von Nachrichten abwendet und dadurch unterversorgt ist. Das zeigen aktuelle Studien des Forschungszentrums Öffentlichkeit und Gesellschaft der Universität Zürich. Derselbe Trend ist auch in anderen Ländern der Welt sichtbar. Dieser ist besonders bei jungen Menschen ausgeprägt. Qualitätsjournalismus hat einen schweren Stand, obwohl auch junge Menschen den Boulevardmedien und den Sozialen Medien wenig vertrauen, wie Studien der ZHAW zeigen. Trotzdem scrollen sie lieber durch Online-Feeds als in Zeitungen zu blättern. Bezahlt wird heute mit Aufmerksamkeit, mit Lebenszeit und persönlichen Daten.

Ein Merkmal unserer digitalisierten Gesellschaft ist die Beschleunigung im Nachrichtenfluss: von der Wochenschau zur Tagesschau, zu stündlichen News, zu permanenten News-Updates. Reizüberflutung führt zu einem permanenten Alarmiertheitszustand, einem Dauerstress, der zu Hilflosigkeit führt, Nachlassen der Aufmerksamkeit und Rückzug ins Private. Der Neuropsychologe Lutz Jäncke hat in seinem Buch «Von der Steinzeit ins Internet. Der analoge Mensch im digitalen Zeitalter» aufgezeigt, dass unser Gehirn sich schwertut mit den vielen Hin-



Foto: zvg

Daniel Süss
Professor für Medienpsychologie an der ZHAW und Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität Zürich.

weisreizen aus der digitalen Umwelt. Wer nicht immer wieder zum Smartphone greift, erlebt die Angst etwas zu verpassen. Und wer mal am Scrollen ist, wird – vom Algorithmus gelenkt – mit immer mehr Derselben konfrontiert.

Auf Sozialen Medien wie Instagram, TikTok oder X zirkuliert ein Potpourri von seriösen Inhalten, Verschwörungsmythen und Fake News. Diese auseinander zu halten, fällt vielen schwer. Also lässt man sich von Emotionen lenken: Je sensationeller oder empörender ein Inhalt daherkommt, desto mehr Klicks löst er aus. In der Folge wird das Menschen- und Weltbild immer düsterer.

Deshalb kann man versucht sein, sich ganz abzuschotten: «Was ich nicht weiss, macht mich nicht heiss.» Ignoranz um des Wohlbefindens willen. Sinnvoller erscheint mir aber Entschleunigung beim News-Kon-

sum: sich bewusst entscheiden, welche Quellen man in welchem Rhythmus nutzen möchte, Rituale der Medienzuwendung entwickeln, die einem gut tun und Gewohnheiten, die Stress auslösen, ändern.

Qualitätsjournalismus ist nicht kostenlos zu haben – aber ist seinen Preis auch Wert. Und vor allem: Wer am (nahen und fernen) Weltgeschehen Anteil nimmt und politisch engagiert ist, braucht relevante News, aber auch den Austausch mit anderen Menschen, um die News einzuordnen und Lösungsansätze zu diskutieren. Und für die Psychohygiene ist es hilfreich, die «Nachrichten-Bilanz» jeden Tag persönlich anzureichern mit der Frage: Was habe ich heute erfahren und erlebt, was positiv war und Hoffnung macht?

Unter Bäumen Die Vogelkirsche

Von Regula Amer
(Illustration und Text)

Prunus avium

Höhe: 15–20 Meter

Lebensdauer: bis zu 100 Jahre

Die Vogelkirsche ist die Stammart der kultivierten Süßkirschen. Ihre Blüten erscheinen vor den Blättern und sind für viele Bienen und Hummeln die erste Nahrungsquelle nach dem Winter.

Mit Nektardrüsen an den Blattstielen lockt der Baum zusätzlich Ameisen an, die den Baum von schädlichen Raupen freihalten. So schützt sich der Baum auf raffinierte Weise vor Blattfrass.

In der Mythologie der Antike war die Vogelkirsche der Fruchtbarkeitsgöttin Artemis geweiht, die aber auch in Verbindung mit der Unterwelt stand.



Vermehrung

Die Vogelkirsche lockt mit ihren roten Früchten viele Vögel an. Amsel, Star und Rotkehlchen fressen die Kirschen. Da die Kerne nicht verdaut werden, tragen die Vögel zur Verbreitung der Samen bei.

Mäuse, Eichhörnchen und Dachse legen Wintervorräte mit Kirschkernen an. Wenn diese Vorräte vergessen gehen, treiben neue Kirschbäume aus.

Fragen, immer weiter fragen

Der Benediktiner Anselm von Canterbury
wollte nicht nur glauben.
Er wollte auch verstehen. Und sein Verständnis
mit Argumenten nachvollziehbar machen.

Von Markus Zimmer (Text) und Agata Marszałek (Illustration)

Nie hat Anselm die Glaubensaussagen angezweifelt, die er in der Schule von Aosta am südlichen Fuss des Mont-Blanc gelernt hatte. Als er mit Anfang zwanzig ins Benediktinerkloster Bec in der Normandie eintritt, nimmt er theologische Studien bei seinem verehrten Lehrer, dem Abt Lanfranc, auf. Anselm gibt sich aber bald nicht mehr damit zufrieden, die Glaubenssätze nur zu kennen, er will sie auch intellektuell verstehen. Doch die vielen widersprüchlichen Erklärungsversuche, die sich in den tausend Jahren seit Jesu Tod am Kreuz in der Theologie angesammelt haben und unverbunden nebeneinanderstehen, helfen ihm wenig. Für sich genommen, ergeben die Teile einen Sinn, aber kein Ganzes. Deshalb konzentriert sich Anselm in seinen Studien darauf, seinen «Glauben, der nach Einsicht sucht» verstehbar, logisch und zusammenhängend zu erklären.

Als Lanfranc von Wilhelm dem Eroberer nach der Einnahme Englands zum Erzbischof von Canterbury berufen wird, beginnt Anselms Karriere. Er wird erst Prior, dann Abt der Benediktinerabtei Bec. Neben den damit verbundenen administrativen Aufgaben findet Anselm die Zeit, Bücher zu schreiben: In «Selbstgespräch» (Monologion, 1076) und «Ansprache» (Proslogion, 1077/78) versucht Anselm, Gott zu beweisen, indem er sagt, es könne nichts Grösseres gedacht werden als Gott, deshalb müsse Gott das absolut Grösste sein, das existiert. Doch was er schreibt, gefällt nicht allen. Ein Vorwurf: Mit seinen Spekulationen erhebe er sich über Gott, weil er vorgebe, Gott zu verstehen.

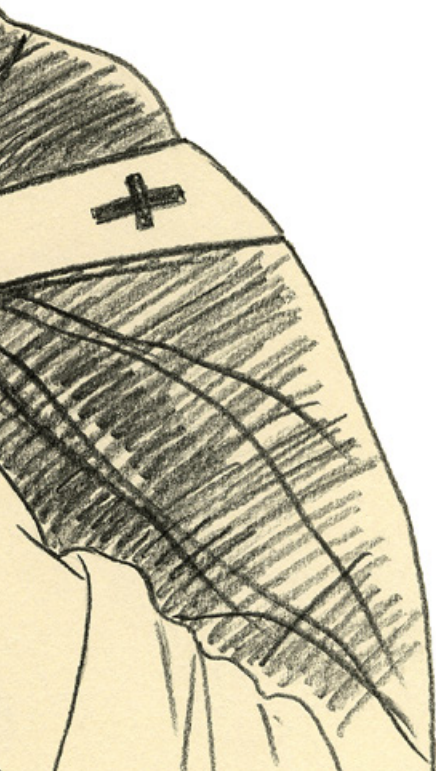
Auch die Dreifaltigkeit nimmt Anselm nicht einfach hin, sondern erforscht deren innere Notwendigkeit. Den Heiligen Geist schildert er als eine alles verbindende Liebe, und seine Aufgabe sei es, dem Menschen Einsicht in die Grösse und das Geheimnis Gottes zu vermitteln. Über den Sohn Gottes folgert er: Jesus ist wirklich Mensch und dennoch ganz und gar Gott; er ist sterblich und zugleich ewig.

Weil Anselm erstmals den Glauben wirklich erklärt, sind seine Schriften heiss begehrt. Dank seines Rufs und seiner Bekanntheit am englischen Hof folgt er seinem ehemaligen Lehrer Lanfranc auf den Stuhl des Erzbischofs von Canterbury. Statt theologischer Fragen stehen nun Politik



«Warum ist Gott Mensch geworden?»

Anselm von Canterbury
(um 1033–1109)



und Leitungsaufgaben auf seiner Agenda, doch er steht weiterhin mit dem Kloster in Bec in Verbindung. Und so trägt Bosco, der Anselm als Abt von Bec nachfolgte, die Bitte an ihn heran, der Frage nachzugehen, welche Funktion Jesus, der Sohn, für die Menschheit hat. Anselm macht sich an die Arbeit, doch erst nach vier Jahren, als er wegen eines Zerwürfnisses mit dem englischen König ins Exil gehen muss, gelingt es ihm, diese Schrift abzuschliessen. Er gibt ihr den Titel: Warum Gott ein Mensch geworden ist.

Darin entwickelt Anselm eine ganz neue Erlösungslehre. Bis dahin wurde die Erlösung des Menschen durch Jesu Tod mit der Täuschungstheorie erklärt: Der Teufel habe demnach einen Anspruch darauf, den Menschen wegen der Erbsünde mit dem Tod zu bestrafen. Als Jesus, scheinbar ein Mensch wie alle anderen, sich freiwillig in den Tod gab, habe er den Teufel getäuscht, denn weil Jesus ohne Erbsünde war, habe er keine Strafe verdient. Durch diese falsche Strafe habe der Teufel sein Recht auf Bestrafung verloren. Verbreitet war auch die Annahme, Gott habe durch Christus die Menschheit aus der Herrschaft des Teufels freigekauft. Beide Erklärungen lehnt Anselm ab.

Zwar verdiene der Mensch Gottes Strafe, weil er dessen Ehre unendlich verletzt habe, doch Gottes Barmherzigkeit überlasse ihn nicht seinem Schicksal. Denn Gott wolle ihn von seiner Schuld erlösen, damit er in den Himmel aufgenommen werden kann. Doch vorher müsse der Mensch sich vom «Schmutz der Sünde» reinigen und Gott gegenüber freiwillig die Schuld für die Sünde begleichen, um sich mit Gott zu versöhnen. Theologisch ausgedrückt: Er muss Genugtuung leisten. Das sei der Menschheit aber gar nicht möglich, zu gross sei die Schuld: Mit der Ursünde Adams und Evas habe der Mensch die Unsterblichkeit, die ihm von Gott geschenkt wurde, aufs Spiel gesetzt und verloren.

Deshalb, so Anselm, braucht es einen Gott-Menschen, Jesus Christus, der die nötige Genugtuung leistet: Weil sie so gross ist, kann er sie nur als Gott leisten. Zugleich muss er es als Mensch tun, weil der Mensch die Schuld auf sich geladen hat. Und schliesslich muss Christus freiwillig und nur zu diesem einen Zweck den Tod auf sich nehmen, um für die Schuld aller anderen einzustehen, beginnend bei Adam und Eva und für alle Zeiten. Weil dies von Anfang an seine Aufgabe war, ist Gott in Jesus ganz Mensch geworden und zugleich vollständig Gott geblieben.

Obwohl es ihm nicht um Struktur- oder Machtfragen ging, sondern um den Kern des Glaubens, wurde seine Schrift geleakt: Noch bevor er sie abgeschlossen hatte, kopierten Mönche ohne sein Wissen den ersten Teil.

Und heute? Können «echte» Glaubensfragen die Christinnen und Christen bewegen? Fühlen sie sich noch erlösungsbedürftig – und wenn ja, wovon?

Die Schriften Anselms und hilfreiche Literatur stehen in der Jesuitenbibliothek Zürich bereit.

Leserbriefe

Möchten Sie Ihre Meinung mit uns teilen?
Dann schreiben Sie uns!

Einfach per E-Mail an redaktion@forum-magazin.ch oder
per Post an Forum Magazin, Zeltweg 48, 8032 Zürich

Neues Forum

Ausgaben 1 bis 3/2025

Das bisherige Forum habe ich – meist ungelesen – entsorgt. Das neue Forum weckte mein Interesse und bietet viele neue Informationen, die mich ansprechen. Es zeigt mir, wie sich die katholische Kirche verändert und nicht nur davon spricht. Danke – ich freue mich auf weitere Ausgaben.

Urs Oberholzer, Thalwil

Die letzten beiden Ausgaben vom Forum haben es geschafft, dass ich Lust hatte, darin zu lesen. Das war früher eher nicht der Fall. Ich finde Cover und Typografie ansprechend und ebenso zeitgemäss wie die (für mich meist) interessanten Artikel. Mich persönlich motiviert das Heft, doch einmal wieder in eine Messe zu gehen oder wie auch immer mehr Nähe zur Pfarrei zu suchen, oder doch zumindest die Augen offener zu halten. Danke für dieses «Entstauben».

Ulle Bourceau, Zürich



Die Zwölf

Pfarrei in 5 Jahren

Ausgabe 3/2025

«Die Zwölf» zu Fastengerichten erinnert mich an meine Jugendzeit. Der fleischlose Freitag war kirchlich angeordnet und wurde auch weitgehend eingehalten. Es gab stattdessen

oft Fisch aus dem nahegelegenen See. Die kirchliche Anordnung war aber für uns kein Verzicht, sondern eine willkommene Abwechslung, eine Delikatesse. Die Begründungen für diese und viele weitere kirchliche Vorgaben verblassen immer mehr. So gibt es auch im Gottesdienst viele «automatisierte Handlungen», deren Ursprung, deren Absichten, nicht mehr erkennbar sind.

Im Artikel «Pfarrei in 5 Jahren» wird die Frage gestellt: Was suchen die Menschen, was brauchen sie? Nicht kirchliche Vorschriften, sondern eine gelebte Gemeinschaft von Gläubigen – ein hehres Ziel, für das es sich lohnt, einen Einsatz zu leisten. Gefordert sind wir alle, die Kirche wieder vermehrt zu einem Ort der Gemeinschaft werden zu lassen.

Haymo Empl, Winterthur

Einladung zur Synode

7. Sitzung, 11. Amtsperiode, Römisch-katholische Synode des Kantons Zürich
Donnerstag, 10.4.2025, 8.15 Uhr, Rathaus, Zürich

Traktanden

1. Ersatzwahlen Synode. Kirchgemeinde Zürich-Erlöser
2. Ergänzungswahlen Synode. Kirchgemeinden Dielsdorf, Rickenbach-Seuzach, Zürich-St. Anton
3. Ersatzwahl für ein Mitglied der Geschäftsprüfungskommission
4. Mitteilungen
5. Postulat betreffend Einbezug katholischer Migranten und Migrantinnen in die Legislative der Katholischen Kirche im Kanton Zürich
6. Fragestunde

Die Sitzung ist öffentlich. zh.kath.ch/synode



Bild des Monats von Til Buergy | Menschen geniessen am 11. März 2025 das sonnige Wetter auf dem Sechseläutenplatz im Unschatten der Grossmünster-Türme.



JONA

PROPHET UF ABWÄGE

Musical-Tour 2025

Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Der berühmte Prophet Jona ist skeptisch, als er von Gott einen neuen Auftrag erhält. Er soll den feindlichen Assyrern Gottes Strafe ankündigen. Jona weiss, dass Gott gnädig ist und befürchtet, dass dieser die verhassten Assyrer verschonen wird, wenn sie durch Jonas Warnung von ihren bösen Wegen umkehren. Kurzerhand missachtet Jona Gottes Anweisung und fährt in die entgegengesetzte Richtung. Doch das Schiff gerät in Seenot und Jona muss um sein Leben kämpfen.

Eine der bekanntesten Geschichten des Alten Testaments – überraschend und spannend inszeniert.

Das Konzerterlebnis für die ganze Familie mit viel Herzblut und Leidenschaft inszeniert vom Adonia-Teens-Chor mit Live-Band!

Musical von Jonas Hottiger und Marcel Wittwer.

Eintritt frei – Kollekte. Konzertdauer ca. 90 Minuten. Für die ganze Familie. Keine Platzreservation möglich.

2502 Biel BE	Do	17.04.25	5035 Unterentfelden AG	Sa	19.04.25	8416 Flaach ZH	Mi	23.04.25
2540 Grenchen SO	Mi	09.04.25	5043 Holziken AG	Fr	11.04.25	8460 Marthalen ZH	Do	24.04.25
3027 Bern Bethlehem BE	Do	10.04.25	5057 Reitnau AG	Fr	18.04.25	8477 Oberstammheim ZH	Do	24.04.25
3110 Münsingen BE	Fr	18.04.25	5070 Frick AG	Sa	03.05.25	8483 Kollbrunn ZH	Do	24.04.25
3270 Aarberg BE	Sa	19.04.25	5200 Brugg AG	Mi	16.04.25	8494 Bauma ZH	Sa	26.04.25
3280 Murten FR	Mi	16.04.25	5436 Würenlos AG	Fr	11.04.25	8552 Felben-Wellhausen TG	Do	17.04.25
3422 Kirchberg BE	Mi	16.04.25	5452 Oberrohrdorf AG	Sa	12.04.25	8570 Weinfelden TG	Do	10.04.25
3434 Obergoldbach BE	Fr	18.04.25	5605 Dottikon AG	Do	10.04.25	8573 Alterswil TG	Mi	16.04.25
3600 Thun BE	Sa	19.04.25	5630 Muri AG	Fr	25.04.25	8580 Amriswil TG	Do	17.04.25
3700 Spiez BE	Do	17.04.25	5706 Boniswil AG	Do	17.04.25	8610 Uster ZH	Fr	25.04.25
3703 Aeschi b. Spiez BE	Sa	19.04.25	5734 Reinach AG	Mi	09.04.25	8632 Tann ZH	Mi	23.04.25
3715 Adelboden BE	Mi	09.04.25	5745 Safenwil AG	Sa	12.04.25	8872 Weesen SG	Mi	16.04.25
3753 Oey BE	Do	10.04.25	6010 Kriens LU	Sa	26.04.25	9050 Appenzell AI	Do	10.04.25
3800 Matten b. Interlaken BE	Mi	16.04.25	6110 Wolhusen LU	Mi	23.04.25	9100 Herisau AR	Mi	09.04.25
3818 Grindelwald BE	Fr	11.04.25	6210 Sursee LU	Do	24.04.25	9107 Urnäsch AR	Sa	19.04.25
3855 Brienz BE	Sa	12.04.25	6436 Muotathal SZ	Do	01.05.25	9220 Bischofzell TG	Sa	19.04.25
4226 Breitenbach SO	Mi	23.04.25	7000 Chur GR	Mi	23.04.25	9323 Steinach SG	Fr	11.04.25
4418 Reigoldswil BL	Fr	25.04.25	7134 Obersaxen GR	Sa	26.04.25	9422 Staad SG	Sa	12.04.25
4461 Böckten BL	Do	24.04.25	7270 Davos Platz GR	Do	24.04.25	9450 Altstätten SG	Fr	18.04.25
4537 Wiedlisbach BE	Fr	11.04.25	8142 Uitikon ZH	Mi	30.04.25	9491 Ruggell FL	Fr	11.04.25
4800 Zofingen AG	Mi	09.04.25	8240 Thayngen SH	Sa	26.04.25	9500 Wil SG	Sa	12.04.25
4900 Langenthal BE	Fr	18.04.25	8330 Pfäffikon ZH	Mi	23.04.25	9630 Wattwil SG	Fr	18.04.25
4934 Madiswil BE	Sa	12.04.25	8353 Elgg ZH	Fr	25.04.25			
4950 Huttwil BE	Do	17.04.25	8355 Aadorf TG	Mi	09.04.25			
5033 Buchs AG	Do	10.04.25	8400 Winterthur ZH	Sa	26.04.25			

Weitere Konzerte – auch in der Romandie – auf adonia.ch/musical

**Mehr Freude im Leben:
für Lebensqualität spenden**



STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN



Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | 8634 Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Kloster Kappel

**Kraftvoll und befreiend –
unbequeme Dichterinnen und
Denkerinnen**

Wir lesen und diskutieren Texte von starken Autorinnen. Eingeladen sind alle, die sich für Texte und Lebensrealitäten jenseits starrer Rollenbilder interessieren.
Mit Anja Buckenberger, Theologin, Philosophin, Literaturwissenschaftlerin

Sa. 17. – So. 18. Mai 2025

www.klosterkappel.ch
info@klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30



Nicht alles wegwerfen!

Aus alt wird neu

Ihre alten Polstermöbel überziehen und polstern unsere Fachleute neu nach Ihren Wünschen. Es lohnt sich (fast) immer. Bei uns finden Sie eine grosse Auswahl an Stoffen und Ledern. Bei Bedarf ist auch eine Heimberatung möglich. Rufen Sie uns an – oder besuchen Sie uns in unserer Polsterwerkstatt. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Tel. 055 440 26 86
www.polsterei-mattle.ch
info@polsterei-mattle.ch
Polsterei Mattle AG
Polsterwerkstätte – Industriepolster
8862 Schübelbach



KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
in Egg ZH

Wallfahrtstag
Jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

Steuern Liegenschaften Erbschaften

**DR. ITEN, DUDLI
PARTNER** Steuerberatung
und Treuhand AG




044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

Wir erstellen

Steuererklärungen
ab Fr. 69.–

Auf der Maur – Treuhand
Tel 044 946 36 37
Hauservice möglich

Nächste Inserateschlüsse:

- 2. April (Nr. 5)
- 11. Mai (Nr. 6)
- 9. Juni (Nr. 7)

u.notz@kueba.ch

BB Wertmetall®
Gut zu haben.

S-Deposito⁺

**Ihr Vermögen verdient mehr:
Silbergranulat statt magerer Bankzinsen**

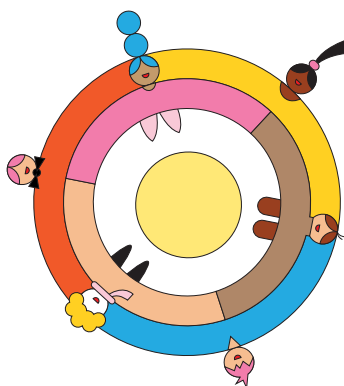
- ✓ **Investition in 100 % physisches Silber**
Sichern Sie sich wahre Werte mit reinem, physischem Silber
- ✓ **Attraktive Kaufkonditionen**
Sparen Sie beim Kauf des Silbergranulats die Mehrwertsteuer
- ✓ **Versicherte Verwahrung im Schweizer Zollfreilager**
Profitieren Sie von höchsten Sicherheitsstandards
- ✓ **Hohe Liquidität durch tägliche Ein- und Auszahlungen**
Durch die zwei Mal tägliche Transferoption bleiben Sie zu jeder Zeit flexibel
- ✓ **Individuelle Einzahlungsoptionen**
Bestimmen Sie selbst, wann und wie viel Sie einzahlen
- ✓ **Physische Auslieferung in Silbermedaillen**
Auf Wunsch liefern wir Ihre Investition als Silbermedaillen zu Ihnen nach Hause

 **silber-deposito.ch**  **062 892 48 48**  **contact@bb-wertmetall.ch**

Glauben heute

Ostern bedeutet, durch die Nacht zu gehen

Um Mitternacht macht sich eine Gruppe junger Leute auf und geht in die Nacht hinaus. Es ist dunkel und kalt. Am Anfang unterhalten sich alle aufgeregter und lebendig. Nach und nach werden die Worte ruhiger und spärlicher. Die Nacht entfaltet ihre Wirkung. Es ist nicht irgendeine Nacht. Es ist «die» Nacht.



«Du lässt mich den Weg des Lebens erkennen.» – Hin und wieder bleibt die Gruppe stehen. In die Dunkelheit hinein klingen jahrtausendealte Erinnerungen von Menschen, die erfahren haben, wie Gott sie aus Chaos und Hoffnungslosigkeit heraus befreit hat. Irgendwo in der Nähe rauscht ein Bach. Eine Laterne flackert. Jacken rascheln. Die Gruppe geht weiter. Schweigend. Betend. Singend. Durch das Dunkel hindurch. Es ist die Osternacht.

«Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist.» – Stunden vergehen. Müdigkeit schleicht sich ein. Doch alle gehen entschieden weiter. Das Wasser der Tauberneuerung erfrischt. Am Horizont deuten sich die Vorboten der Dämmerung an. Versammelt um den Tisch, im Licht

der aufgehenden Sonne, teilen alle Brot und Wein miteinander.

In meiner Zeit als Hochschul-seelsorger habe ich jedes Jahr eine solche Osternachtswanderung mitorganisiert. Nach wie vor ist das für mich die eindrücklichste Form, Ostern zu feiern. Im Kontakt mit den kontrastreichen, elementaren Erfahrungen von Ausgesetztsein, Müdigkeit, Stille, Gebet,

Feuer, Wasser, Gemeinschaft werden die Lesungen aus der Bibel lebendig. Mir dämmert etwas von Ostern, das mir bei Tageslicht nicht einleuchtet. Dazu braucht es die dunkle Nacht und das lautlose Morgengrauen. In seinem hoffnungsgetränkten Licht haben wir jeweils das Lied gesungen mit dem Refrain: «Und ein neuer Morgen bricht auf dieser Erde an, in einem neuen Tag, blühe in mir. Halte mich geborgen fest in Deiner starken Hand und segne mich, segne mich und Deine Erde.»

Christian Schenker
Theologiestudent

Anno Domini

1633: Der Fall Galileo Galilei

Geschichte kann ganz einfach erzählt werden: Galileo Galilei behauptet, die Erde drehe sich um die Sonne und wird dafür 1633 von der katholischen Kirche verurteilt und in den Kerker geworfen.

Undurchschaubar wird Geschichte erst, wenn man genauer hinschaut. Dann begegnet man Papst Urban VIII., der seinen Freund Galileo ermutigte, sein Erkenntnisse und Thesen zu publizieren. Wir entdecken, dass dieser Papst das Urteil der Inquisition nicht unterzeichnete. Erfahren, dass Galilei, der nie in einem Kerker sass, zwar unter Hausarrest gestellt wurde, aber seinen fürstlichen Lebensstil weiterhin pflegen konnte.

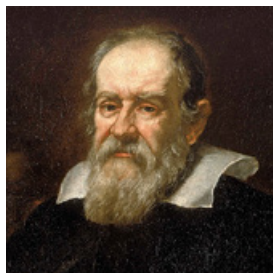


Foto: Wikipedia

Wenn Geschichte tatsächlich lebendig wird, dann erhält auch Galileo Galilei neue Konturen. Ein ehrgeiziger Wissenschaftler, der gerne sich selbst rühmte und ungern Irrtümer eingestand. Aber auch ein frommer Katholik, der die Kirche liebte, sie nicht erschüttern sondern reformieren wollte.

Auch der Weg zu seiner Rehabilitierung war lang und kurvenreich. 1741 wurde die erste Gesamtausgabe der Werke Galileis mit kirch-

lichem Segen gedruckt. Dem Antimodernisten blieb er jedoch ein Dorn im Aug. 1992 wurde er rehabilitiert. Und 2013 erklärte Papst Benedikt XVI., dass sich 1633 die Kirche geirrt hatte und nicht Galileo Galilei. (*bit*)

«Verbitterung ist schlimmer als jede Krankheit»

Wie die Spitalseelsorgerin Karin Oertle innerlich sehen gelernt hat.

Von Veronika Jehle (Text) und Christoph Wider (Foto)

Bevor sich Karin Oertle auf den Weg macht, Patientinnen und Patienten zu besuchen, schickt sie manchmal ein Stossgebet zum Himmel. Wohin sie zuerst gehen soll? Gar nicht so einfach, bei ungefähr 200 Betten auf 15 Stationen, die das Stadtspital Zürich Waid betreibt. «Damit hab ich manchmal ganz gute Treffer», erzählt sie und lächelt ihr gewitztes Lächeln. Sie ist gerne als Seelsorgerin hier. Sie hätte auch Psychologin werden können, denn dass andere «nicht in der Verbitterung stecken bleiben oder hineinrutschen», motiviert sie seit jeher sehr. Als Psychologin hätte sie aber ihren Glauben nicht einfliessen lassen können: «Es hat alles einen Sinn, auch wenn ich nicht sehe, welchen.»

Was die Theologin auch nicht sieht, sind Äusserlichkeiten. Denn ab dem Alter von zweieinhalb Jahren war bei ihr klar, dass sie blind ist. Was weder Klage noch Lamento bei ihr hervorzurufen scheint. Selbstbewusst erzählt sie eine Geschichte der Begegnungen: Wie ihr Vorbilder begegneten, die sie ermutigten. Wie sie im Umgang mit anderen spürte, was jeweils gefragt war. Die innere Verbindung zählt, und das, was mit den Augen sowieso für alle unsichtbar bleibt. Begegnet sie heute Menschen, dann geht das so: «Ich stelle mir die Leute nicht vor, welche Haarfarbe sie haben, ob sie dick oder dünn sind. Ich mache mir ein Bild davon, wie sie sind: eher ängstlich oder unternehmungslustig, temperamentvoll oder eher scheu.» Sie nimmt dabei auch wahr, ob Sympathie im Spiel ist, «an der Wärme, die mir entgegenkommt, oder an der Kälte, an Nähe und Distanz». Immer schneller und immer besser lerne sie, das einzuschätzen. «So geht es mir, glaube ich, auch mit Gott», fügt sie nahtlos an, «ich habe überhaupt kein Bild von ihm.» Was oder wer «er» dann für sie sei? «Vielleicht wie eine Mitte, wie eine zentrale Leitstelle, von der alles ausgeht?», fragt sie zurück.

Wer Karin Oertle auf den Gängen des Waidspitals trifft, könnte meinen, er sehe die innere «zentrale Leitstelle», von der sie sich führen lässt. Dass sie sich im Wirrwarr der Flure nicht verläuft, liegt aber auch an 31 Jahren Erfahrung, mit der sie sich hier als Seelsorgerin bewegt. Ihr Blindenstock scheint vor allem für eines da zu sein: Den Patientinnen und Patienten auf den allerersten Blick ein mitleidiges «Yesses ne!» zu entlocken – auf dass sie dann aus der Begegnung das Gefühl mitnehmen: Wenn sie es schafft, dann finde auch ich einen Weg.



Karin Oertle stellt sich nicht das Aussehen von Menschen vor, sondern deren Wesen.



Blickrichtung Südwest: Cholfirst (links) – Feuerthalen (Mitte) – Rhein (unsichtbar hinter dem Abhang) – Schaffhausen (Mitte) – Randen (dahinter). Kirchturmhöhe: 12 Meter

360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei St. Leonhard in Feuerthalen.

Von Veronika Jehle (Text) und Manuela Matt (Foto)

«Viel Landschaft» gebe es um Feuerthalen, beschreibt Marco Anders: Hügel, Wiesen und Wälder, in die sich die rund 3800-Seelen-Gemeinde an der Grenze zu Deutschland hineinschmiegt. Und hier fliesst der Rhein: Er ist beliebtes Naherholungsgebiet und eine Sensation, eigentlich viel zu imposant, um sich immer grad hinter dem nächsten Abhang zu verstecken. Seit siebeneinhalb Jahren lebt der Theologe mit seiner Familie hier und ist Co-Leiter der katholischen Kirche Weinland. «Ohne Dichtestress», so beschreibt er das Leben in der Gegend und schiebt nach: «Im Stau stehe ich hier nie.» Tatsächlich wird das Auge von wenig Bewegung abgelenkt, während es rund um das Pfarreizentrum schweift, und das Ohr hört Wind, heute kleine Regentropfen, sonst eher nichts. Wobei: Genau genommen sieht auch das Auge nichts – zumindest am höchsten Punkt des Kirchturms, am Boden des Glockenstuhls. Er ist von innen her vollständig mit Holzspanplatten ausgekleidet, zum Schallschutz. Aussicht: leider keine.

Gar keine. Bei 12 Metern Höhe des Glockenturms entgeht einem rein von der Höhe immerhin kein einmalig weiter Weitblick.

Denn weit ist der Weitblick in dieser Gegend eben schon. Das macht die liebevolle Landschaft. Hauswart Stefan Funk hat extra Fotos in alle Himmelsrichtungen gemacht und zeigt via Laptop den Blick in die Ferne. Bis nach Deutschland sieht man, Schaffhausen ist in greifbarer Nähe, gut sichtbar sind die fließenden Übergänge zwischen der dörflichen Struktur Feuerthalens und den grösseren Ballungsräumen. Und weil die Bäume auf den Fotos noch keine Blätter haben, schimmert er grad wieder durch, der mächtige Rhein. Was wäre die Gegend wohl ohne ihn? Für Stefan Funk ist er das «Heimatplätzli schlechthin» für einen Feuerthaler.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

3 Fragen an ...

Frère Lucas Onana OP
Vikar, Mission catholique de langue française

1. Was unterscheidet die Mission française von anderen Pfarreien?

Zu unserer Gemeinschaft gehören Menschen aus 43 Nationen. Viele davon sprechen französisch, haben aber Wurzeln in Lateinamerika, Afrika, Asien und Europa. Wir schaffen einen Raum, wo alle willkommen sind. Die Pfarrei lebt aus dem Geist der Dominikaner-Gemeinschaft: Aus der Kontemplation leben und diese Erfahrung weitergeben. Wir Dominikaner wohnen zu viert hier im Haus.

2. Was sind die Herausforderungen?

Wir haben viele Aktivitäten und Gruppen. Doch für all dieses Leben wird der Platz im Haus zu eng, das ist eine Schwierigkeit. Mir liegen zudem die jungen Menschen sehr am Herzen, seit kurzem gibt es eine kleine, aber sehr dynamische Gruppe. Doch wie erreichen wir die vielen, die hier studieren oder arbei-

ten? Wohl über Social Media, aber wir sind da noch am Anfang.

3. Die vielen Kulturen kommen gut zurecht miteinander?

Der Name unserer Pfarrei ist unser Programm: «Sainte Famille». Theologisch gesprochen nennt man das «interkulturelle Pastoral». So gibt es neu drei afrikanische Gottesdienste im Jahr, die aber für alle offen sind, nicht nur für die Afrikaner. Es wird im afrikanischen Stil gefeiert und gebetet, mit viel Gesang und Tanz. So lernt man den Reichtum in den verschiedenen Kulturen schätzen.



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

Flughafenseelsorgerin Andrea Thali

«In extremen Situationen bleibe ich ruhig»

Vergangenes Jahr konnte ich eine Auszeit nehmen. Ich habe lange über den Ort nachgedacht. Was ich hingegen sofort wusste: Ich wollte mit all meinen Sinnen Erfahrungen machen, es sollte eine spirituelle Reise sein. Für mich bedeutet Spiritualität, dass die Gesamtheit meiner Person eine Rolle spielen darf. Einen Teil meiner Auszeit habe ich schliesslich im Esalen Institute in Kalifornien verbracht. Es ist in den Sechzigerjahren als Teil der amerikanischen Gegenkultur entstanden. Ich war so glücklich dort. Die Natur ist bezaubernd und kraftvoll, wild und sanft zugleich. Ich habe einen Tanz- und Malworkshop besucht. Schlussendlich aber war die Reise nach Amerika vor allem eine innere und innige Reise. Seit 25 Jahren arbeite ich als Seelsorgerin im Flughafen Zürich. Unser dreiköpfiges ökumenisches Team begleitet Mitarbeitende des Flughafens, Reisende, Asylsuchende, auch



Foto: Manuela Ivatt

Besuchende. Bei Katastrophen rund um den Flughafen sind wir als Teil des Care-Teams im Einsatz. In meiner Anfangszeit ereigneten sich 9/11, der Flugzeugabsturz von Überlingen und das Grounding der Swissair. In Extremsituationen erfahre ich mich in meiner Kraft, bleibe ruhig und behalte den Überblick. Das war mir vor meiner Tätigkeit als Flughafenseelsorgerin nicht bewusst. Nach meiner Auszeit fühlte es sich an, wie wenn die mir vertraute Verankerung im Leben in Bewegung geraten wäre. Etwas hatte sich verändert. Nun erkenne ich von Neuem, warum der Flughafen für mich ein wertvoller Arbeitsort ist: Er bietet mir ein lebendiges Umfeld mit hoher Intensität, nahen Begegnungen und viel Unvorhersehbarem. Er ist für mich Schutzraum und lässt mich zugleich Freiheit und Weite spüren. Schliesslich zeigt er mir, wie wunderbar es ist, für Menschen einfach da sein zu können.

Benötigen Sie Hilfe? Die Dargebotene Hand ist für Sie da: Hotline 143 | www.143.ch

Tipps der Redaktion Ostergeschichten nicht nur für Kinder



Film Trauer und Freude



Aus der Reihe «Biblische Geschichten erzählt mit Egli-Figuren» gibt es einen eindrücklichen Film über «Jesu Weg ans Kreuz und die Freude über Ostern», der trotz der traurigen Thematik auch schon für Kinder ab 6 Jahren geeignet ist. Die

zurückhaltende Erzählweise und das Flair der Puppen schaffen eine ruhige, getragene Atmosphäre, die emotional anspricht. Der Kreuzweg Jesu wird komprimiert nacherzählt, ohne beunruhigende oder angstausslösende Dramatisierungen und Bilder. Eine wichtige Rolle spielen die Treue und Tapferkeit der Frauen und Jüngerinnen, die Jesus bis zum Ende begleiten und trösten. Der Animationsfilm dauert knapp 20 Minuten und regt zu Gesprächen oder gemeinsamen besinnlichen Momenten an. (bl)

—Jesu Weg ans Kreuz und die Freude über Ostern – Biblische Geschichten erzählt mit Egli-Figuren, Gerhard Stahl
Download-Streaming: www.relimedia.ch

Story Stones Steine, die Geschichten erzählen



Was jenseits vom Osterhäschen und Schoggi-Eili hinter Ostern steckt, nicht einfach nur erzählen, sondern «erspielen»: Das ermöglichen die Erzählsteine oder «Story Stones», die – wie die beiden anderen hier vorgestellten Tipps – im Relimedia ausgeliehen werden können. Kinder und Eltern können abwechselnd blind einen Stein ziehen und gemeinsam darüber reden, was das Palmblatt, die Dornenkrone, Kelch und Brot bedeuten. Oder während dem Erzählen der Ostergeschichte legen die Kinder den jeweils passenden Stein. Auch als Dekoration für den Karfreitags- oder Ostertisch und Gesprächsanreger in Erwachsenengruppen sind die Steine geeignet. (bl)

—Story Stones
Verleih: Relimedia, Gemeindegasse 11, Zürich, www.relimedia.ch
Kauf: www.etsy.com,
«christliche Geschichtensteine»

Buch Die Ostergeschichte



Ein wunderschön gestaltetes und getextetes Bilderbuch, das nah an der biblischen Geschichte bleibt, einen aber mit seinen zarten und einfühlsamen Worten und Bildern doch alles neu erleben lässt. Die Geschichte wird erzählt aus der Perspektive

von Maria Magdalena, die «dabei war und alles gesehen hat». Die Diktion ist klar, einfach und modern und holt damit die «alte» Erzählung ins Hier und Heute. Dadurch ist die Erzählung schon für Kleine verständlich, bringt aber auch den Grösseren einen neuen Zugang. Aus der Beschreibung von Jesus: «Er war wirklich toll ... Angsthasen machte er Mut ... und er hörte jedem zu, sogar denen, die sonst keiner mochte.» Warmherzig, lebendig und mit sehr hoffnungsfrohem Ausgang. Ein Geheimtipp fürs Vor- und Selbstlesen. (bl)

—Die Ostergeschichte
Susanne Niemeyer,
Herder 2022, 32 Seiten, Fr. 15.15,
ISBN 978-3-451-71531-0

Kino unter Leuten

Barbaren, das sind die anderen

Foto: frenetic.ch



«Les Barbares» von Julie Delpy / Frankreich 2024 / Besetzung: Julie Delpy, Sandrine Kiberlain, India Hair, Ziad Bakri, Jean-Charles Clichet, Laurent Lafitte u.a.

Der Bürgermeister des bretonischen Städtchens Paimpont, Sébastien Lejeune, trägt seine Schärpe um die vor Stolz geblähte Brust. In aufgeräumter Stimmung erzählt er den Journalisten des lokalen Senders von der Neuigkeit: Auch die Paimpontais dürfen ihre ukrainische Geflüchtete bei sich aufnehmen. Gutes tun und medienwirksam darüber sprechen! Bürgermeister Lejeune beherrscht das politische Handwerk, aber mit den Barbaren in seinem Städtchen hat er nicht gerechnet. Und damit sind nicht die Geflüchteten gemeint.

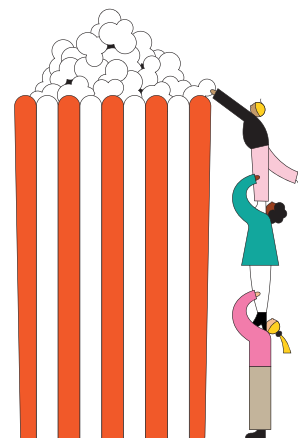
Regisseurin Julie Delpy zeigt ein Städtchen mit Menschen wie du und ich, die viele Vorurteile haben und wenig Motivation, diese zu überprüfen. Lehrerin Jöelle etwa tritt ein für die Willkommenskultur. Sie überfordert mit ihrem Aktivismus die meisten der behäbigen Paimpontais. Auch vor Urkundenfälschung schreckt sie nicht zurück, wenn es ihrer Einschätzung nach die Situation verlangt. Wenig erfreut über die neuen Nachbarn ist der Sanitär Hervé, auch in ihm regt sich kriminelle Energie, allerdings um die gewohnte Ordnung im Städtchen wieder herzustellen. In Paimpont gibt es aber auch zurückhaltendere Figuren, die nicht durch grosse Worte auffallen, sondern durch gute Taten.

Als die Geflüchteten schliesslich ankommen, müssen sich die Paimpontais zusätzlich damit abfinden, dass diese nicht aus der Ukraine,

sondern aus Syrien stammen. Die syrischen Frauen tragen wider Erwarten kein Kopftuch, haben eine höhere Bildung genossen als viele von ihnen und sprechen sogar Französisch. Das weckt Scham und Neid bei den Paimpontais und die Geschichte hätte alle Zutaten für ein Tragödie. Aber die Figuren sind wohlwollend charakterisiert und durchschaubar. «Les Barbares» ist ein Film fürs Herz, weil jederzeit klar ist, dass die Menschlichkeit der Kompass sein muss. Diese klare Botschaft tut in diesen Tagen besonders gut.

Eva Meienberg

Wir schauen uns diesen Film am 9. April gemeinsam. Genaue Uhrzeit und Ort werden ein paar Tage davor bekanntgegeben.



«Wer pflügt, soll auf Hoffnung pflügen.»

1. Brief an die Korinther 9,10